



Südafrika (im Bild: Soweto) freut sich auf die Fussball-WM – und blendet Missstände im Land lieber aus



PORTRÄT

Zwischen zwei Welten

FLÜCHTLINGSTAG. Sie liebt die Schweiz, hat aber auch Heimatgefühle für Vietnam: Ngoc-Thuy-Trang Nguyen flüchtete als Zehnjährige aus Saigon. Heute arbeitet die Laborantin auch als interkulturelle Dolmetscherin für Landsleute, die des Deutschen weniger mächtig sind als sie. > Seite 12

KOMMENTAR

JÜRGEN DITTRICH
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Gelbe Karte für WM-Profiteure

STOLZ. Es ist das erste Mal in der Fussballgeschichte, dass die Weltmeisterschaft in Afrika stattfindet. Kein Wunder, sind die meisten Südafrikaner stolz auf den Riesenevent. Sie freuen sich, für Fussballfans aus der ganzen Welt Gastgeber zu sein. Und auch darüber, jenen den Wind aus den Segeln genommen zu haben, die daran zweifelten, dass es Südafrika gelingen werde, den Anlass termingerecht zu organisieren.

WARNUNG. Im Vorfeld der WM warnen südafrikanische Kirchen vor Menschenhandel und Zwangsprostitution im Zusammenhang mit dem touristischen Megaevent und vor Zwangsumsiedlungen im Zusammenhang mit dem Stadion- und Sportstättenbau. Aber dann war von den Kirchen lange nichts mehr zu hören. Und wer derzeit im Internet die Homepage des Südafrikanischen Kirchenbunds (SACC) anklickt, dem fällt auf, dass das Stichwort WM gänzlich fehlt.

SPAGAT. Doch ganz schweigen die südafrikanischen Kirchen zu Ausbeutung und Unterdrückung doch nicht. Ohne viel Aufhebens unterstützen sie lokale und regionale Initiativen, die Menschenhandel und Umsiedlungen die Gelbe Karte zeigen. Damit stellen sie sich auf die Seite der kleinen Leute, die anders als die geschäftstüchtige Fifa, internationale Baufirmen und potente Tourismuskonzerne keinen Gewinn aus dem Turnier ziehen. Die Kirchen müssen dabei einen Spagat aushalten: Sie wollen keine Spielverderber sein und den Menschen die Freude an der WM nicht nehmen. Und müssen gleichzeitig klar für jene Partei ergreifen, die zu den Verlierern dieser WM gehören. Kein leichter Job – aber Südafrikas Kirchenbund hat darin Erfahrung: Schon zu Apartheidzeiten stand er auf der Seite der Unterdrückten.

Anpfiff zum Fair Play für Südafrika

FUSSBALL/ Südafrika sonnt sich im Erfolg, die WM austragen zu können. Doch der Riesenevent hat Schattenseiten. Südafrikas Kirchen sind im Dilemma.

NATIONALSTOLZ. Dass die Fussball-WM in ihrem Land ausgetragen wird, darauf sind die Südafrikaner stolz: Die halbe Regenbogennation trägt Trikots der südafrikanischen Nationalmannschaft. Da will der Südafrikanische Kirchenrat (SACC), dem Anglikaner, Katholiken, Lutheraner, Methodisten und Reformierte angehören, nicht Spielverderber sein. «Obwohl sich die Kirchen der zahlreichen Probleme im Zusammenhang mit der WM bewusst sind – Vertreibungen und Umsiedlungen wegen der Stadionbauten, Menschenhandel und Prostitution –, tun sie sich schwer mit koordinierten nationalen Aktionen», berichtet Boniface Mabanza, Koordinator der Kirchlichen Arbeitsstelle Südliches Afrika (KASA) in Heidelberg. Komme dazu, dass auch die Kirchen anerkennen müssten, dass dank WM in den Austragungsstädten «leistungsfähige öffentliche Nahverkehrssysteme» gebaut worden seien, so Mabanza. Doch auf lokaler und regionaler Ebene gebe es sehr wohl Initiativen gegen die Schattenseiten der WM, diese würden vom Kirchenrat teils auch unterstützt.

FRAUENHANDEL. «Nach der gewaltsamen Räumung eines Viertels von Durban wegen eines Stadionbaus organisierten die Kirchen zusammen mit den Quartierbewohnern Mahnwachen», gibt Mabanza ein Beispiel. Der katholische Befreiungstheologe findet es auch bemerkenswert, dass die Südafrikanische Bischofskonferenz den Menschen- und Frauenhandel zum Thema der Gottesdienste macht und der Regierung Heuchelei vorwirft. Denn es komme vor, dass sich auch Polizeikräfte daran bereicherten. Mit der Aktion «Red Card» wird der Frauenhandel im Fussballjargon an den Pranger gestellt.

VERTREIBUNG. Eigentlich ist Prostitution in Südafrika illegal und wird streng be-

straft. Besonders Kapstadt führt «Säuberungsaktionen» durch. Betroffen von den harten Polizeieinsätzen sind aber auch die vielen Strassenverkäuferinnen. Es sind ökumenische Organisationen, die sich für diese besonders verletzlichen Bevölkerungsgruppen engagieren.

«Um den Alltag der Leute am Rand kümmert sich auch der Diakonia Council of Churches in Durban, der sechzehn Kirchen vereint», berichtet die Theologin Pia Moser von Mission 21. Das Basler Missionswerk und DM-échange et mission in Lausanne arbeiten mit ökumenischen Initiativen wie dem Ujamaa Centre in Pietermaritzburg in der Provinz KwaZulu Natal zusammen. Es begleitet junge Arbeitslose, führte eine Mini-WM durch und leistet Gemeindearbeit.

APARTHEID. Über die Fussball-WM hinaus engagieren sich das Heks und zwanzig weitere Schweizer Hilfswerke, Kirchen und developmentpolitische Organisationen für die Kampagne für Entschuldung und Entschädigung im südlichen Afrika. Sie tragen die Sammelklage der Apartheidopfer gegen Banken und Unternehmen mit. Allmählich mit gewissem Erfolg: 2009 wurde diese in New York immerhin zugelassen.

ENTSCHÄDIGUNG. «Alle blicken nach Südafrika: Das müssen wir nutzen, um etwa den Hauptsponsor der deutschen Elf anzuprangern: Daimler/Mercedes-Benz», sagt Boniface Mabanza. Daimler habe dem Apartheidregime Unimog-LKWs geliefert, von denen aus die Gettos mit Flammenwerfern beschossen wurden. Bis jetzt ignoriert Daimler jegliche Bitte um Entschädigung. Eine Änderung dieser Arroganz wäre wohl der schönste WM-Sieg für die Township-Bewohner in ihren Wellblechhütten ohne Wasser und Strom. **VIERA MALACH, INFOSÜD**

Drei Links zu einem Thema

www.anstoss2010.ch ist eine Kampagne von Mission 21, DM-échange et mission und der Jugendorganisation Cevi. Sie bietet Hintergründe über Fussball und WM, das Leben in Afrika, ferner Fussballgames und Tippspielformulare.

www.fairspielt.ch ist ein Projekt der Arbeitsgruppe Nord Süd, der Plattform der beiden Werke «Fastenopfer» und «Brot für alle» sowie verschiedener Jugendverbände. Die Webseite zeigt Südafrika ausserhalb der Fussballstadien, bietet Infos, Aktionsvorschläge und Spielideen.

www.kasa.woek.de ist die Seite der Kirchlichen Arbeitsstelle Südliches Afrika (KASA) in Heidelberg, die aus der christlichen Anti-apartheidbewegung hervorgegangen ist und neunzehn Hilfswerke, Orden und Initiativen vereint. KASA trägt die Daimler-Kampagne mit: **www.star-of-apartheid.de**



DOSSIER

Alles Fundis? Mitnichten.

EVANGELIKALE. 30 000 Menschen treffen sich am 13. Juni im Berner Stade de Suisse und feiern gemeinsam ihre «Freude an Jesus Christus». «reformiert.» nimmt den «Christustag» zum Anlass für eine Spurensuche in der Welt der Evangelikalen. > Seiten 5–8



REGION

Aussicht auf neue Ufer

ZÜRICHSEEFERIEN. Karin Barth, Christa Nagel und Brigitte Kraak (v. l.) engagieren sich in ihrer Berliner Kirchengemeinde ehrenamtlich als Gastgeber – nun durften sie selber Gastfreundschaft geniessen: Anlässlich der «Kontaktwoche für Seniorinnen und Senioren aus Ostdeutschland» besuchten sie die Schweiz. Zwischen den Zürcher Gastgeberinnen und den Gästen ergaben sich spannende Kontakte. Lesen Sie mehr über eine intensive Ferienwoche. > Seite 2



Fotos zur Erinnerung: «Bitte recht freundlich!»

Zu Gast bei Zürcher Seegemeinden

BEGEGNUNG/ Kirchgemeindeglieder aus Ostdeutschland haben in der Woche vor Pfingsten am Zürichsee Erholung und freundschaftlichen Austausch erlebt.



Die Reise verbindet: Kurt und Anneliese Roth und Norbert und Barbara Grätz



Sie geniessen den Schiffsausflug: Karin Barth, Christa Nagel und Brigitte Kraak

«Wir haben bei unserer Ankunft im Zürcher Bahnhof unsere Gastgeber gleich gefunden, sie trugen ein Schild mit unserem Namen.» So berichtet die Berliner Barbara Grätz während einer Schifffahrt auf dem Zürichsee. Neben ihr sitzt ihr Mann Norbert, den beiden gegenüber das Gastgeberpaar, Anneliese und Kurt Roth. Es ist der Freitag nach dem Auffahrtsfest. Die Ehepaare kennen sich seit Mittwochabend. Und Barbara Grätz ist überzeugt: «Wir hätten es nicht besser treffen können.»

AM ZÜRICHSEE. Wenn man sich bei den Frauen und Männern aus der Gruppe auf dem Schiff umhört, tönt es immer gleich: «Sie sind so liebenswert und herzlich.» Und: «Es war Freundschaft auf den ersten Blick!» Sie alle nehmen teil an der «Kontaktwoche für Seniorinnen und Senioren aus Ostdeutschland». Die Idee dahinter ist einfach: Schweizer Gastgeber beherbergen Rentnerinnen und Rentner aus deutschen Kirchgemeinden, die sich keine Ferien leisten können. Erika Elmer, Sozialdiakonin in Wädenswil, kam auf diesen Einfall, als sie eine TV-Sendung über die schwierige Lage älterer Menschen ausserhalb der Schweiz sah. Sie wandte sich mit der Idee an ihre Kolleginnen und Kollegen in anderen Zürichsee-Gemeinden. Und es klappte: Familien und Einzelpersonen liessen sich als Gastgeber gewinnen, Kirchgemeinden und einzelne Sponsoren übernahmen die Reisekosten und ein Taschengeld für die Eingeladenen.

2004 kam die erste Gruppe – aus den Städten Magdeburg und Chemnitz. Beim zweiten Mal, 2006, beteiligten sich fünf Kirchgemeinden vom linken und rechten Zürichseeufer. Und jetzt, im Mai 2010, verbringen dreissig Frauen und Männer aus Berlin und Chemnitz Urlaubstage in acht Kirchgemeinden. Wenn das Schiff an diesem Freitag seine Runde macht, können die Gäste und die Gastgeber sehen, wo die anderen aus der Gruppe wohnen: in Meilen, Wädenswil, Horgen, Stäfa, Rapperswil ...

FREIWILLIGE DORT. Von den Gästen stammt eine ganze Anzahl aus der Berliner Kirchgemeinde Advent-Zachäus. Dort betreuen sie das Hilfsprojekt «Leib und Seele»: Jeden Mittwochmorgen kontrollieren und verpacken sie Lebensmittel, die nicht mehr verkauft werden können, und geben sie an Bedürftige ab. Christa Nagel, eine dieser Freiwilligen, ist

auch verantwortlich für die «offene Tür», das andere Angebot der Kirchgemeinde: Für den symbolischen Preis von zwanzig Cents gibt es jeden Mittwoch ein reichhaltiges Frühstück. Die Nachfrage ist enorm, die Aufgabe anstrengend, aber sie macht Freude. Barbara Grätz sagt: «Wenn ich allein wäre, ohne meinen Mann, müsste ich auch anstehen, um Lebensmittel zu beziehen.» Das Zusammensein mit den anderen Helferinnen und der Kontakt zu den Besuchern ist für sie zu einer Lebenshilfe geworden. Sie hat Berührungängste verloren und Lebensmut gewonnen.

Zwei Ehepaare aus einer anderen Berliner Kirchgemeinde erzählen, wie sich das kirchliche Leben entwickelt hat. «Für uns war die Gemeinde der Ort, wo wir Zusammenhalt und Vertrautheit spürten. Und der Kontakt mit der Schwestergemeinde im Westen war eng.» Seit der Wende hat sich das verändert: «Ein Paar blieb damals von einem Tag auf den anderen weg – und sie hatten doch zu uns gehört!» Schwierig war auch, dass sich zwei unterschiedliche Kirchenstrukturen gegenüberstanden, und der Wechsel zum westlichen System brachte neue Verunsicherung. Die Finanzen sind knapp, zwar wurden zwei Gemeinden zusammengelegt, aber jetzt ist nur noch eine Pfarrstelle besetzt. Die Frauen aus der Advents-Gemeinde stellen jedoch fest, dass sich nun die Bevölkerung mischt. Wohnungen werden renoviert, Familien aus dem Westen ziehen zu, die Kindertagesstätten sind gut besucht und die Konfirmationsgemeinde war diesmal so gross wie schon lange nicht mehr.

FREIWILLIGE HIER. Die Zürcher Gastgeberinnen kennen zum grossen Teil Freiwilligenarbeit aus eigener Erfahrung. Was ist gleich? Was anders? Was können wir lernen? Der Erfahrungsaustausch zwischen ihnen und den Gästen ist ein weiterer Punkt, der für das Projekt Kontaktwoche spricht. Ganz abgesehen vom fröhlichen gemeinsamen Geniessen bei den Ausflügen, bei Fondue oder Raclette. Die Sozialdiakoninnen der beteiligten Schweizer Kirchgemeinden freuen sich auch über die gute Zusammenarbeit, hier am Zürichsee und mit den deutschen Pfarrern und Pfarrerinnen. «Wir haben doch einen wunderschönen Beruf», sagt Erika Elmer: «Wir bringen Menschen zusammen und können ihnen so viel Freude machen.» **KÄTHI KOENIG**

Gäste und Gastgeber

Horgen, Rüslikon, Wädenswil, Zumikon, Zollikon, Stäfa, Meilen, Rapperswil und die Kirchgemeinden der March hatten eingeladen: Die Zeit vom 12. bis 21. Mai verbrachten Rentnerinnen und Rentner aus Berlin und Chemnitz am Zürichsee. Gemeindeglieder beherbergten die Gäste, die Kirchgemeinden und Sponsoren finanzierten die Reisekosten. Die «Kontaktwoche für Seniorinnen und Senioren aus Ostdeutschland» fand zum dritten Mal statt. Das Projekt ist 2008 mit dem Boldernpreis für kirchliche Alters- und Generationenarbeit ausgezeichnet worden.

KIRCHENSYNODE

SITZUNG VOM 11. MAI

Niedrigere Spitzenlöhne für Pfarrerinnen und Pfarrer

Die Zürcher Kirchensynode verabschiedete an ihrer Sitzung vom 11. Mai ohne Gegenstimme die neue Personalverordnung der Landeskirche, die der Kirchenrat letztes Jahr ausgearbeitet und dieses Jahr zur Beratung vorgelegt hatte. Änderungen wird es für die kirchlichen Angestellten bei den Löhnen, aber auch in Fragen wie Ferien oder Weiterbildung geben. Die neue Personalverordnung wird voraussichtlich – vorbehaltlich des fakultativen Referendums – ab Mitte Juli 2011 in Kraft treten.

War umstritten: Wer legt die Höhe des Lohnes fest?

Im Zentrum der Debatte standen die Pfarrlöhne und die Frage, ob Pfarrerinnen und Pfarrer – gemessen an ihrer Tätigkeit – nun eigentlich viel oder wenig verdienen. Kirchenratspräsident Ruedi Reich stellte eingangs der Debatte klar, dass in Zukunft zwar die Spitzenverdienste nach langjähriger Amtszeit wegfallen werden, dass die Pfarrlöhne aber mit einem Minimum von 116 000 und einem Maximum von 164 000 Franken dem Lohn eines Zürcher Mittelschullehrers entsprechen werden. Vehement wurde dann die Frage diskutiert, wer die Höhe des Lohnes in Zukunft festlegen werde, nachdem die Pfarrlöhne nicht

mehr – wie bisher – dem staatlichen Lohnsystem folgen werden. Die Kompetenz liege beim Kirchenrat, fand die Mehrheit der Synodalen. Andere plädierten – ohne Erfolg – dafür, dass die Synode mitbestimmen solle, weil in ihr Gemeinden und Kirchenpflegen vertreten seien.

In Zukunft lohnwirksame Qualifikationsgespräche

Ebenso ausführlich wurde die Frage diskutiert, ob Pfarrerinnen und Pfarrer in Spitälern und Gefängnissen mit jenen in den Ortskirchgemeinden gleichgestellt werden sollten. Bereits im Vorfeld der Diskussion hatte der Kirchenrat auf die ursprüngliche Absicht verzichtet, Lohnunterschiede zwischen den verschiedenen Tätigkeiten der Pfarrer zu machen.

Alexander Wunderli, pensionierter Spitalpfarrer, rief in einem Votum dazu auf, das Spitalpfarramt genügend zu schätzen. Diese Tätigkeit sei nicht weniger anspruchsvoll als ein Gemeindepfarramt. Ausserdem kritisierte Wunderli die neu einzuführenden lohnwirksamen Qualifikationsgespräche: «Seelsorge ist nicht so einfach nach messbaren Kriterien zu beurteilen.» Wunderli erinnerte an die Wüstenväter, die ohne viele Worte, nur in der Begegnung, Menschen helfen konnten. Davon liess sich Ruedi Reich nicht überzeugen: «Bei allem Respekt vor der Tätigkeit der Pfarrer, aber wir sind keine Wüstenväter, sondern Menschen, die einen Lohn, AHV und eine Pensionskasse haben. Und damit muss die Arbeit auch qualifiziert werden.»



An der Synode mussten die Synodalen ein vielfältiges Programm bewältigen

Weiterbildung ist absolut nötig

Die Diskussion wurde noch einmal heftig, als es um die lange Weiterbildung ging, für die Pfarrerinnen und Pfarrer im Lauf ihrer Tätigkeit einmalig einen fünfmonatigen Urlaub erhalten. Ebenso infrage gestellt waren die Dienstaltersgeschenke, die in Zukunft nicht mehr ausbezahlt, sondern in Form eines zweiwöchigen Urlaubs bezogen werden können. «Zu viel», fanden manche Synodale. Hier hielt Ruedi Reich klar entgegen: «Es geht nicht um das schöne Leben der Pfarrrschaft, sondern um die Qualität ihrer Arbeit.» Urlaub und Weiterbildung seien in einem so stark exponierten Beruf absolut nötig.

CHRISTINE VOSS

Sorge um das Heks

In einer Erklärung an der Synode kritisierte der Synodalverein die geplante Namensänderung des Hilfswerks der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks), das sich neue Namen wie «Vita libra» oder «Respecta» überlegt: «Die schleichende Selbstsäkularisierung des Heks macht uns Sorgen. Wir hoffen, dass das Heks auch in Zukunft mit seinem Namen zu seiner evangelischen Herkunft steht.» (Siehe auch Leserbriefe, Seite 11)



«Die Kirche spricht leider noch zu oft in einer Sprache des 19. Jahrhunderts»: Setri Nyomi, Generalsekretär des Reformierten Weltbunds

SETRI NYOMI, 56 ist Generalsekretär des Reformierten Weltbunds (RWB), dem 75 Millionen Reformierte aus 108 Ländern angehören. Am 18. Juni fusioniert der RWB mit dem Reformierten Ökumenischen Rat, der für fünf Millionen Reformierte spricht. Der Theologe Setri Nyomi wird auch der neuen Organisation vorstehen, die den Namen «Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen» tragen wird (vgl. Beitrag unten). Der Ghanaer ist verheiratet, hat drei Kinder und lebt in Genf.

Kirche zu begeistern. Gerade jetzt, wo die Welt am Boden liegt, suchen die Menschen nach Spiritualität, nach einer neuen, aufregenden Botschaft. Das ist doch unsere Chance! Wir haben diese Nachricht. Bisher haben wir einfach noch keine Wege gefunden, sie in einer Sprache zu artikulieren, welche die neue Generation versteht. Die Kirche spricht leider noch viel zu oft in einer Sprache des 19. Jahrhunderts.

Wird die reformierte Gemeinschaft auch in Europa eines Tages wieder wachsen?
Ich bin ein hoffnungsvoller Mensch. Deshalb sage ich Ja. Aber es braucht eine grosse Anstrengung.

Mitte Juni wird sich ja der Reformierte Weltbund mit dem Reformierten Ökumenischen Rat zur «Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen» zusammenschliessen (vgl. Beitrag unten). Warum braucht es diese Einheit?
Die neue Einheit ist für die Gemeinschaft der Reformierten, von denen es weltweit rund 92 Millionen gibt, sehr wichtig. Denn leider haben wir Reformierten die schlechte Angewohnheit, uns aufzuspalten – und zwar wegen jeder noch so kleinen Meinungsverschiedenheit. Dass jetzt zwei grosse Organisationen hinstehen und sagen: Es ist wichtig, dass wir uns zusammenschliessen – das ist, gerade in der heutigen Zeit, ein beachtliches Zeichen für die Gläubigen in aller Welt.

Und was wird uns Reformierten die neue Einheit bringen?
Wir sprechen für noch mehr Gläubige, und das gibt uns die Möglichkeit, dass unsere Stimme in der Welt mehr Gewicht bekommt. Ausserdem wollen wir uns auf die Dinge konzentrieren, die wir gemeinsam machen können.

Woran denken Sie dabei?
Wir Reformierten sind ja immer auch Mittler des Wandels in der Welt. Wo immer es Böses gibt, wo Unterdrückung herrscht, wo wir die Umwelt nicht richtig behandeln: Wir Reformierten sind präsent, und wir haben keine Angst, über diese

Themen zu sprechen. Zu ihnen gehören übrigens auch Umweltschutz, die Gleichstellung von Mann und Frau oder zum Beispiel die Folgen der globalisierten Wirtschaft für unsere Gesellschaft.

Sie werden Vorsitzender der neuen Weltgemeinschaft. Brauchen die Reformierten in Zukunft so etwas wie einen Papst, ein oberstes Sprachrohr?
Nein. Wir glauben, dass Gott über allem steht. Deshalb ist es gut, dass wir viele Sprecherinnen und Sprecher haben.

INTERVIEW: KATIA MURMANN

«Von den afrikanischen Kirchen lernen»

REFORMIERTE (I) / Den Schweizer Reformierten droht Mitgliederschwund. Für Setri Nyomi, Generalsekretär des Reformierten Weltbunds, ist das eine Chance.

Herr Nyomi, eine Studie prognostiziert, dass bis zum Jahr 2050 noch zwanzig Prozent der Schweizer Bevölkerung reformiert sein werden – heute sind es immerhin noch 33 Prozent. Was sagen Sie, der weltweit höchste Reformierte, dazu?

Aus meiner eigenen Erfahrung weiss ich, dass das eine realistische Vorhersage ist. Das macht mich traurig. Zugleich ist diese Studie ein Weckruf! Ich hoffe, dass sich die Kirchen jetzt ernsthafte Fragen stellen: zum Beispiel, ob sie etwas verpasst haben. Und dass sie überlegen, was sie tun können, um sich diesem Trend entgegenzustellen.

Was schlagen Sie vor?

Es gibt nur einen Weg: Wir müssen die Jugend wieder für uns gewinnen.

Das sagt sich leicht. Wie soll das gehen?

Die Kirchen in Europa können von den Migrationskirchen aus Afrika und Asien lernen. Die sind dynamisch, da ist Leben. Die Leute, auch Jugendliche, kommen in Scharen zum Gottesdienst. Die obligaten Gottesdienste in der Schweiz erinnern oft an vergangene Jahrhunderte. Es zeigt sich aber: Je einfacher und fröhlicher ein Gottesdienst ist, desto wohler fühlen sich junge Menschen. Ich sage den Schweizern: Tanzt und singt in euren Kirchen, macht sie zu einem Ort der Freude!

Und was schlagen Sie sonst noch vor – ausser Tanz und Gesang?

Wir müssen uns wieder mehr auf die christliche Erziehung besinnen. In den meisten Familien wird heute

darauf kein Wert mehr gelegt. Deshalb ist die Kirche gefragt. Die Kinder müssen schon von klein auf lernen, was unser Glaube bedeutet, welche guten Nachrichten er bringt und wie er ihr Leben beeinflussen kann.

Mehr Religionsunterricht also?

In den Kirchen und Sonntagsschulen ja. Aber nicht in den normalen, staatlichen Schulen. Schliesslich leben wir in einer säkularen Gesellschaft, zusammen mit Menschen verschiedener Religionen. Es ist nicht richtig, anderen etwas aufzudrängen.

Sind die Jungen die einzige Hoffnung der Reformierten?

Sie sind unsere Zukunft! Aber natürlich müssen wir noch andere Wege finden, um die Leute wieder für die

«Gerade jetzt suchen die Menschen nach Spiritualität, nach einer neuen Botschaft. Das ist unsere Chance!»
.....

Neues Logo, neuer Name – und was heisst das für die Schweizer Kirchen?

REFORMIERTE (II) / In Grand Rapids USA gründen die Reformierten aus aller Welt einen neuen Dachverband. Was bringt das den Schweizer Reformierten? Und: Was können sie einbringen?

Zuerst einmal gibts eine neue Abkürzung: Der Reformierte Weltbund (RWB) und der Reformierte Ökumenische Rat (REC) werden als Namen verschwinden. Neu wird die «Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen» (WRK) für die Reformierten weltweit sprechen. Diese Gemeinschaft vereint nun über 227 reformierte Kirchen aus 108 Ländern oder 80 Millionen Menschen. Und sie wird – wie zuvor schon seit 1948 der RWB – den Hauptsitz in Genf haben.

PROFILIERUNG. Aber in der Schweiz erhofft man sich vom Zusammenschluss der Reformierten noch mehr: nämlich mehr theologische Auseinandersetzungen und – als Folge davon – profiliertere reformierte Standpunkte in der ökumenischen Auseinandersetzung. Die beiden «Fusionspartner» haben eine unterschiedliche

Geschichte, und sie hatten bisher auch unterschiedliche Aktionsschwerpunkte. Während sich der kleinere Reformierte Ökumenische Rat, dem hauptsächlich holländische, südafrikanische und nordamerikanische Kirchen angehörten, vor allem um theologische Fragen kümmerte, nahm sich der grosse Reformierte Weltbund weltpolitischen, sozialen und ökologischen Fragen an. Nun sollen die beiden Kernkompetenzen vereint werden.

Matthias Rüschi, Pfarrer der italienischsprachigen Kirchgemeinde und Waldensergemeinde Zürich, ist Mitglied der Schweizer Delegation. Er verspricht sich vor allem, «dass durch den Zusammenschluss die reformierten Stimmen ein Stück weit gebündelt werden». Aber daneben erhofft er sich ein Zusammenrücken der Reformierten: «Es geht darum, dass sich Reformierte

weltweit gegenseitig stärken, anerkennen und überhaupt wahrnehmen.»

FRAUENPOWER. Fünfzehn Beobachterinnen und Beobachter werden die offizielle Delegation des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) begleiten. Eine von ihnen ist Lini Sutter. Die Bündner Kirchenratspräsidentin nimmt vor der Gründungsversammlung an einer Frauentagung teil. Die Schweiz ist international gesehen das Land mit dem grössten Frauenanteil in Kirchenleitungen. Amtierende und ehemalige Kirchenratspräsidentinnen aus allen Kantonen haben sich gar zu einem Interessenverband (PankS) zusammengeschlossen. Claudia Bandixen, Aargauer Kirchenratspräsidentin, erhofft sich, dass deren Erfahrungen künftig international mehr bewirken können. RITA JOST



Ein neues Symbol

Ein Gefäss, ein Kreis, ineinander verwobene Fäden und ein Kreuz: Das ist das neue Logo der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen. Es symbolisiert Einheit, Zusammengehörigkeit und Verbundenheit.

MEHR INFOS zu Grand Rapids unter www.reformedchurches.org

Zürcher Chorherren und die Macht

MITTELALTER/ Werner Gysel leuchtet in seinem Chorherren-Buch die Machtzentren des mittelalterlichen Zürich aus.

Während 22 Jahren hat Werner Gysel als Grossmünsterpfarrer immer wieder auf die kahle Nordfassade des Grossmünsters geschaut. Hinter diesen Mauern thronen jahrhundertlang die 24 Kanoniker des Chorherrenstifts. Ihren Spuren ging der Pfarrer nach seiner Pensionierung nach. Resultat der gründlichen Recherche: ein 250 Seiten dickes Buch.

MATERIELL. Gysel zoomt nur selten den Alltag der Kanoniker und der ihnen unterstellten Menschen heran. Wo es geschieht, kann man erfahren, wie der Sakristan in kalten Wintertagen morgens dem frierenden Leutepriester zur Frühmesse einen Eimer Kohle bringt. Oder wie Brote und frische Weggen aus der Bäckerei nach pingelig genau aufgestelltem Schlüssel unter den Chorherren verteilt wurden. Denn die verstanden wenig Spass, wenn es ums Materielle ging. Das belegt das Buch von Gysel fortlaufend: Die kleinsten Vergabungen wurden bis ins Detail aufgelistet und geregelt.

INDIVIDUELL. Was zeigt: Von einem klösterlichen Armutsideal waren die weltlichen Chorherren weit entfernt. Das verdeutlicht auch, dass sie vom Hochmittelalter an einen immer stärker individualisierten Lebensstil pflegten. Nur wenige Kanoniker, also Chorherren, hatten die Priesterweihe empfangen. Um 1100 wurde das gemeinsame Dormitorium, der Schlafsaal, aufgegeben. Die Kanoniker verteilten sich auf ihre eigenen Klosterhöfe. Deswegen ist es eine gute Wahl von Gysel, vor allem die politische Mechanik der Chorherren in dem komplexen Geflecht Zürichs mit seinen unterschiedlichen Machtzentren wie eben Chorherrenstift, Frauenmünsterabtei oder Stadtrat freizulegen.

Die verschiedenen Momentaufnahmen zeigen, wie im lokalen Kosmos der Limmatstadt die Balance der Macht immer wieder von Neuem austariert werden musste. Genau in diesen Konflikten findet sich der Keim für eine städtische Selbstverwaltung und auch das Streben des Bürgertums, sich von den kirchlichen Stiftungen und der päpstlichen Obrigkeit zu emanzipieren. Am Schlusspunkt dieser Entwicklung stand schliesslich die Zürcher Reformation.

SUBSTANZIELL. Was etwas verwirrt: Ohne eine Wissensbasis darüber zu schaffen, was ein Chorherrenstift ist, steigt Gysel in das Buch ein. Begrifflichkeiten wie Eigenkirche oder Investiturstreit werden benutzt, als seien sie ganz selbstverständliche Vokabeln der Alltagssprache. Das ist auch die Schwäche des Buches: Der substanzvolle Wissensschatz, den der quellenkundige Autor ausbreitet, richtet sich mehr an ein Fachpublikum als an interessierte Laien. **DELFBUCHER**

WERNER GYSEL: Das Chorherrenstift am Grossmünster, NZZ Libro, 2010, 304 Seiten, Fr. 38.–.



Das Felix-und-Regula-Bild von Hans Leu dem Älteren



Die Qual der Wahl im Sitzungssaal: Öffentliches Hearing mit den Kandidaten fürs SEK-Präsidium

Drei Männer im Wahlkampf

KIRCHENBUND/ Wer wird neuer Chef der 2,5 Millionen Reformierten? Stimmungsbild eines Hearings mit David Weiss, Didier Halter und Gottfried Locher.

Wenn Kommunikationsfähigkeit und Mediengewandtheit zu den Kernkompetenzen des künftigen Kirchenbundspräsidenten gehören sollen – und just dies haben etwelche Kirchenleute in den letzten Wochen ausdrücklich gefordert –, dann haben die sieben Abgordneten, die Mitte Juni den Nachfolger von Thomas Wipf und also den «höchsten Schweizer Reformierten» wählen, die Qual der Wahl: An einem gut besuchten öffentlichen Hearing in Olten präsentierten sich jedenfalls drei Kandidaten, die sich sehen und hören lassen können. Didier Halter, Pfarrer in Sion, präsentierte sich als ein Mann mit Schalk und Charme, Horizont und Tiefgang – und mit dem gewinnenden Dialekt des geborenen Elsässers. Da-

vid Weiss, der Luzerner Synodalaratspräsident, der nie ohne Fliege auftritt, hinterliess den Eindruck eines distinguierten Diplomaten mit viel Gespür für den richtigen Ton – aber offenbar eher verhaltenen Französischkenntnissen. Und Gottfried Locher, nebenamtlicher Berner Synodalarat und Berufsökumeniker an der Uni Freiburg, belegte einmal mehr, dass er klar denken, eloquent reden und druckreife Sätze machen kann – seits zur Reformationstheologie oder zur ökumenischen Eiseit.

PUNKTSIEG FÜR LOCHER. Wohlformulierte Voten also hüben und drüben – und gleichzeitig wenig inhaltliche Unterschiede bezüglich des Regierungsprogramms: Alle Kandidaten vermieden es

zunächst, den (anwesenden) Kantonalkirchenleitungen auf die Füsse zu treten und deren Macht streitig zu machen. Lieber skizzierten sie das Bild eines Kirchenbunds als Dienstleistungscenter und Kommunikationsplattform der 26 Mitgliedkirchen. Am pointiertesten (und damit auch am angreifbarsten) trat Gottfried Locher auf, der dem SEK «eine deutlich stärkere Position als heute» zugestanden haben will.

Das mag einige irritiert, anderen aber imponiert haben: «Punktsieg für Locher» titelte jedenfalls das «St. Galler Tagblatt» seinen Bericht über das Hearing – und Tage später liess sich der Zürcher Kirchenrat vernehmen, er unterstütze die Kandidatur Locher. **MARTIN LEHMANN**

SEK-KANDIDATEN GEBEN AUSKUNFT

Drei Männer, eine Frage: «Angenommen, Sie werden gewählt: Was wollen Sie als SEK-Präsident nach einem Jahr alles erreicht haben?»



Team aufbauen

«Ich möchte in meinem ersten Amtsjahr drei Ziele erreichen. Erstens: ein Team aufbauen. Beim SEK stehen ja enorme personelle Veränderungen an: Fast der ganze Rat wird in diesem Jahr erneuert, ein neuer Geschäftsleiter muss eingeführt werden. Dafür Zeit zu verwenden, zahlt sich aus – ein eingepflanztes Team, das zudem gute Kontakte zu den Mitgliedkirchen pflegt, gewinnt an Wirksamkeit und Schlagkraft. Zweitens möchte ich die Revision der SEK-Verfassung so vorbereitet haben, dass an der Abgeordnetenversammlung fundiert darüber diskutiert werden kann – und das Resultat von den Mitgliedkirchen wirklich getragen wird. Und drittens habe ich den Anspruch, dass wir auf die Frage, ob die Reformierten ein Bekenntnis brauchen, eine klare Antwort gefunden haben.»

spieltes Team, das zudem gute Kontakte zu den Mitgliedkirchen pflegt, gewinnt an Wirksamkeit und Schlagkraft. Zweitens möchte ich die Revision der SEK-Verfassung so vorbereitet haben, dass an der Abgeordnetenversammlung fundiert darüber diskutiert werden kann – und das Resultat von den Mitgliedkirchen wirklich getragen wird. Und drittens habe ich den Anspruch, dass wir auf die Frage, ob die Reformierten ein Bekenntnis brauchen, eine klare Antwort gefunden haben.»



Vertrauen schaffen

«Mein oberstes Ziel: Ich möchte Vertrauen schaffen. Wer mit mir zu tun hat, soll sich auf mich verlassen können. Vor allem wäre mir wichtig, dass mich die Mitarbeitenden in der SEK-Geschäftsstelle als guten, zuverlässigen Chef erleben. Aber auch die Kantonalkirchen sollten spüren, dass sie in Bern einen

Ratspräsidenten haben, der sie ernst nimmt. Mein zweites Ziel: dem Kirchenbund ein Gesicht geben. Wir reden viel von reformiertem Profil. Doch dazu braucht es nicht nur Theologie, sondern auch Menschen. Ich wäre gern ein Präsident, dem man die reformierte, evangelische, christliche Heimat ansieht. Ich möchte dem Kirchenbund in der Öffentlichkeit ein freundliches Gesicht geben. Es gibt noch viele andere Ziele – aber jetzt warten wir doch erst mal den Wahltag ab.»



Fundament legen

«Die Frage verleitet dazu, plakativ Meilensteine in Aussicht zu stellen. Verglichen mit einem Hausbau, stehen im ersten Jahr Aushub und Fundamentlegung im Vordergrund. Die Ziele sind entsprechend: Der neue Geschäftsleiter ist eingearbeitet. Der neue Rat hat sich als Team positioniert. Die Zusammenarbeit

mit motivierten Mitarbeitenden im SEK basiert auf Vertrauen und gemeinsamer Zielsetzung. Der Rat hat Ziele und Strategien für die Legislatur 2010–13 formuliert. Die nichtständige Kommission der Abgeordnetenversammlung (AV) hat ihre Aufgabe abgeschlossen, die Stellungnahme der AV liegt vor. Die Entwicklung eines Kommunikationskonzepts ist eingeleitet. Bescheidene Resultate! Doch sorgfältig erarbeitet, bilden sie die Basis für das Erreichen der Legislaturziele.»

NACHRICHTEN

Die Zürcher für den Berner

SEK-WAHLEN. Am 14. Juni wählt die Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) den neuen Ratspräsidenten (siehe links). Der Zürcher Kirchenrat unterstützt den Berner Kandidaten Gottfried Locher. Er sei ein «profunder Kenner reformatorischer Theologie und erfahren im ökumenischen Dialog». Als neues Mitglied in den SEK soll Rita Famos, Pfarrerin in Zürich Enge, gewählt werden. Sie stellt sich als Nachfolgerin von Helene Gucker Vontobel zur Verfügung, die auf Ende Jahr zurücktritt. **RNA**

Pfarrerin kritisiert Credit Suisse-Chef

KRITIK AN BONI. Gina Schibler, Pfarrerin der reformierten Kirchgemeinde Erlenbach – die den Lesern von «reformiert.Zürich» auch von den «Lebensfragen» her bekannt ist –, hat in einem offenen Brief ihren Erlenbacher Mitbürger, CS-Chef Brady Dougan, scharf kritisiert. Sie wirft ihm die Höhe seiner Boni, aber auch der Gesamtboni für das CS-Kader vor und spricht dabei vom grössten Bankraub der Geschichte und von Diebstahl. Dougan erhält 2010 neben einem Salär in Millionenhöhe Boni von rund 71 Millionen Franken. Schibler fordert: «Kommen Sie bitte wieder zurück in unsere Gemeinschaft. Merken Sie nicht auch, dass man Geld nicht essen kann?» **JD / TAGES-ANZEIGER**

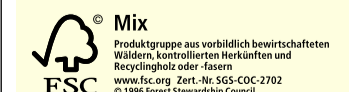
reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Zürcher, Aargauer, Bündner «Kirchenboten» und des Berner «saemann».

www.reformiert.info
Redaktion: Christa Amstutz, Delf Bucher, Markus Dettwiler, Jürgen Dittrich, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Käthi Koenig, Fadrina Hofmann, Rita Jost, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Daniela Schwegler, Christine Voss
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Marcel Deubelbeiss, Nicole Huber, Brigitt Vonarburg, Fränzi Wyss
Korrektur: Yvonne Schär
Auflage: 720 000 Exemplare
Verlagsleitung (Gesamtausgabe): Christian Lehmann

reformiert. Kanton Zürich

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich.
 Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stafa
Geschäftsleitung: Kurt Bütikofer, Präsident
Redaktionsleitung: Jürgen Dittrich
Adresse Redaktion/Verlag: Postfach, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09
 redaktion.zuerich@reformiert.info
Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili
Verlagsleitung: Corinne Fischbacher
verlag.zuerich@reformiert.info
Inserate: Preyergasse 13, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09
anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss: 3. Juni 2010
 (erscheint am 25. Juni 2010)
Adressänderungen: Stadt Zürich: 043 322 18 18
 Stadt Winterthur: 052 212 98 89
 übrige Gemeinden: Kirchgemeinsekretariat (s. Gemeindebeilage)



ERLEUCHTETE/ «Herr, nimm o die uf, wo nid a di gloube»: Zu Gast bei einem Gebetskreis im Emmental

ENTSCHEIDENE/ «Nur wer überzeugt ist, spricht über seinen Glauben»: Gespräch mit Olivier Favre, Soziologe

In einem anderen Film

ORTSTERMINE/ Der eine ist ein Revoluzzer, die andere eine radikale Jesusnachfolgerin, der dritte als Manager für Gott ständig unterwegs: Die evangelikale Szene ist breit und bunt. Momentaufnahmen.

EDITORIAL

MARTIN LEHMANN
ist «reformiert.»-
Redaktor in Bern



Glauben und glauben lassen

Die Evangelikalen? Das sind doch die, die ein Fischli am Auto kleben haben oder ein «Jesus lebt!» auf dem Etui, die Schwule umpolen und Ungläubige bekehren wollen, die die Bibel für Gottes Werk und den vorehelichen Geschlechtsverkehr für eine grosse Sünde halten, die immer wissen, was gut und böse, richtig und falsch, schwarz und weiss ist. Und die uns landeskirchliche Durchschnittschrsten belächeln oder bemitleiden, weil wir keine persönliche Beziehung zu Jesus Christus und also auch keine Platzkarte für den Himmel vorzuweisen haben.

GESUCHT. So weit das Klischee. Doch: Sind die Evangelikalen wirklich so? Die «reformiert.»-Redaktion wollte es wissen – und brach auf zu einer Spurensuche zwischen Genf und Chur. Sah gefaltete Hände und gereckte Arme, traf auf Engagement und Aktivismus, erlebte Frömmigkeit und Schwülstigkeit, kehrte fasziniert und irritiert zurück.

GEFUNDEN. Und präsentiert jetzt, zwischen Pfingsten (dem Fest der Begeisterung) und dem «Christustag» (dem Event der Begeisterten), ein Dossier über tiefe Überzeugungen und hohe Ideale. Unser Fazit? Die Evangelikalen gibt es nicht.

BILDER: PIA NEUENSCHWANDER

Ortstermin (I): 30. April, 14.00 Uhr, Genf

Büro von Samuel Ninck,

Webredaktor von «ChristNet.ch»

Gehts hier runter zu den Katakomben? Nein, nur treppab ins düstere Kellergeschoss eines Wohnhauses im Zentrum Genfs, hinab zum Arbeitsraum von Samuel Ninck-Lehmann (37). Eine Büroklause mit tiefer Decke, plakativem Gelb an den Wänden und einem Fenster mit Blick auf den Hinterhof. Spartanisch Bilderschmuck und Mobiliar. Auf einem Büchergestell stehen Arabisch-, Englisch- und Französisch-Wörterbücher: Samuel Ninck ist freiberuflicher Übersetzer. Auf dem andern Broschüren von «ChristNet», einer linksevangelikalen Bewegung, für die er als Koordinator und Webredaktor arbeitet. Alles atmet den Geist von Bescheidenheit und Aktivismus. Auch Nincks Outfit: Der Mann mit Wuschelkopf, den man gern zehn Jahre jünger schätzt, trägt verwaschene Jeans, Turnschuhe und einen Kapuzenpullover, das meiste Secondhand.

DER LEBENSSTIL. «Ich versuche, mich dem Konsumzwang zu entziehen, habe weder Handy noch Fernsehen: Für mich ist der einfache Lebensstil ein Glaubensthema», sagt er. Zusammen mit seiner Frau gibt er den Zehnten des Einkommens an bedürftige Freunde, ans Flüchtlingspfarramt, an die Erklärung von Bern. «Eigentlich spende ich viel zu wenig», sinniert er. Schliesslich habe Jesus auf «all seine Sicherheiten und seinen Status als Gottessohn» verzichtet. Schelmisch lacht er: «Ja, ich bin ein Radikaler – ich habe Lust, zu den Wurzeln zu gehen. Aber ein Fundi im Sinne von Fundament und Beton bin ich nicht.»

DIE MISSION. Als «Weihnachtsrevoluzzer» treten die Aktivisten von «ChristNet» jeweils Ende November am «Chouf-nüt-Tag» mit viel Witz und Theater gegen den Einkaufsrausch in Schweizer Städten an. «Genf hat mich offen gemacht für wilde Gedanken», sagt Ninck, der «ChristNet» 2001 zusammen mit Freunden aus den «Groupes Bibliques Universitaires» gründete. «Wir ärgerten uns, dass in evangelikalen Gemeinden nur über Drogen, Abtreibung und Homosexualität gesprochen wurde, nicht aber über Asyl-, Banken- und Umweltfragen.» Seither hat «ChristNet» die Mission, via Website, Gebetsgruppen und Diskussionsforen die 2000 freikirchlichen Prediger der Schweiz mit der globalisierten Welt vertraut zu machen. Auch am «Christustag» in Bern. «Da werden wir mit einem Wettbewerb zum Bankgeheimnis präsent sein», verspricht Samuel Ninck. Und mit Schätzfragen wie: «Wie viel Fluchtgeld liegt auf Schweizer Konten?» **SAMUEL GEISER**

WWW.CHRISTNET.CH ist ein Forum von Christinnen und Christen für Soziales, Wirtschaft, Umwelt, Kultur und Entwicklung. Gegründet: 1991 in Genf. Mitglieder: 50; Sympathisanten: 600

REDAKTION
CHRISTNET.CH,
GENF

Ärgert sich, «dass in evangelikalen Gemeinden wenig über Asyl-, Banken- und Umweltfragen gesprochen wird»: Samuel Ninck, Webredaktor



ICF-GOTTESDIENST, CHUR

Beobachtet, «dass die Evangelikalen das soziale Engagement entdecken»: Andreas Boppert, Eventprediger

Ortstermin (II): 2. Mai, 19.30, Chur

Mit Andreas Boppert beim ICF-Gottesdienst (International Christian Fellowship)

Ortstermin (III): 11. Mai, 12.30 Uhr, Stade de Suisse, Bern

Unterwegs mit Hanspeter Nüesch, Programmgestalter «Christustag»

Graue Regentropfen klatschen auf die Glas-kuppel über der Tanzfläche. Eine Discokugel glitzert matt. Früher war das «P1» die angesagte Diskothek im Churer Industriequartier Kalkbühl. Jetzt stehen hier Tische mit Kerzen, schwarze Stühle, eine Bar: «Hotdog 4.50», Bier gibt es auch. Die Besucher hängen nasse Kleider in die Garderobe und schütteln Tropfen aus den klammen Haaren. Es bleiben freie Plätze. Im bunten Scheinwerferlicht beginnt die sechsköpfige Band auf der Bühne zu rocken: «Danke, Jesus, dass Du meine Angst von mir wegwäschst.»

Der ICF ist eine überkonfessionelle Freikirche. Trotz des englischen Namens (International Christian Fellowship) eine hundertprozentige Schweizer Erfindung: 1996 in Zürich gegründet, inzwischen in siebzehn Schweizer Städten daheim. Zwei Gottesdienste, genannt «Celebrations», finden am Sonntag in Chur statt, insgesamt 300 Personen kommen.

DER TREND. «Der Zulauf zur evangelikalen Szene wächst in Europa nur wenig», weiss Andreas Boppert. Daran seien einzelne Kirchen nicht unschuldig: «Sie haben sich in ein evangelikales Ghetto manövriert.» Boppert, gelernter Sekundarlehrer, Buchautor und Eventprediger bei «Campus für Christus», kennt die Szene – und beobachtet heute einen Gegentrend: «Die Evangelikalen entdecken die Gesellschaft, das soziale Engagement.» Er selbst etwa hat in Chur die Aktion «Gratis Hilfe» gegründet, die Menschen in Not hilft – ohne sie dabei zu missionieren. Überhaupt gefällt Andreas Boppert das permanente Herumreiten auf Reizworten nicht. «Kein Sex vor der Ehe, nein zur Homosexualität – warum betont man ständig das Trennende? Alle Kirchen haben einen gemeinsamen Kern.» Und der wäre? «Vergebung der Sünde, Nachfolge von Christus.»

DIE MESSAGE. Diese Botschaft verkündet auch Küse Bächler, der 40-jährige ICF-Prediger, der nun im Hawaiihemd auf der Bühne steht. Er spricht von seiner kleinen Tochter und vom Vertrauen in den Vater, vom ungläubigen Thomas und dessen Vertrauen in Jesus. Mischpult, Beamer und Videoclips unterstützen die «Message», wie die Predigt beim ICF heisst. Eine Orgel sucht man vergebens, graue Häupter auch: Jugendliche sitzen neben Müttern mit Säuglingen und Männern mit gelichtetem Haar.

«Das Evangelium ist das gleiche wie zur Zeit Jesu – aber die Form der Kirche muss zeitgemäss sein», findet Boppert. Kann es sein, dass die reformierte Kirche es genau umgekehrt sieht? Dass sie das Evangelium zeitgemäss interpretiert, aber in der Form der Gottesdienste antiquiert bleibt? Dann könne man voneinander lernen, sagt Andreas Boppert: «Die reformierte Kirche kann bei den Evangelikalen den Gottessohn Christus neu entdecken – und die Evangelikalen bei den Landeskirchen den Menschen Jesus mit seinem sozialen Engagement.» **REINHARD KRAMM**

INTERNATIONAL CHRISTIAN FELLOWSHIP versteht sich als überkonfessionelle Freikirche auf biblischer Grundlage.
Gegründet: 1996 in Zürich (Leo Bigger)
Gemeinden in der Schweiz: 17 (im Ausland: ca. 13)
www.icf.ch

Der Mann sprüht vor Energie. Die Hemdsärmel hochgekrepelt, kommt Hanspeter Nüesch (60) lächelnd auf den Besucher zu: «Willkommen!» Nüesch ist Programmkoordinator des «Christustags»: eines Megaevents von freier und landeskirchlichen Christen hauptsächlich evangelikaler Prägung, zu dem am 13. Juni etwa 30 000 Menschen im Berner Fussballstadion erwartet werden (www.christustag.ch). Und er ist hauptamtlich Leiter von «Campus für Christus», einem evangelisch-missionarischen Netzwerk. Heute ist er in Sachen «Christustag» unterwegs und inspiziert das Stadion. Es ist kein Zufall, dass ausgerechnet er fürs Programm verantwortlich ist, übrigens schon zum zweiten Mal – kann seine Leidenschaft doch Menschen anstecken. Und genau das erhofft er sich auch von der Grossveranstaltung im Stade de Suisse: «Wir Christen sind Salz, und Salz muss man in die Gesellschaft einbringen.» Nüesch will Menschen ermutigen und inspirieren. Aber obwohl er sein Christsein sehr selbstbewusst nach aussen trägt, wehrt er sich «gegen fromme Selbstdarstellung am «Christustag»: Das ist mit mir nicht zu machen.»

DIE ÜBERZEUGUNG. Ortswechsel: am Hauptsitz von «Campus für Christus» in Zürich. Noch schnell eine Mitarbeiterfrage beantwortet, dann hat Hanspeter Nüesch Zeit. Kaum sitzt er in seinem Büro, legt er auch schon los und erzählt wort- und gesterreich über Gott, seinen Glauben und sich. Über seine Berufung zum Christen während des Studiums. Darüber, wie sich Gebete erfüllen und sich vieles zum Guten fügt. Zweifel scheint der Mann nicht zu kennen: «Wie kann man an Gott und seiner Liebe zweifeln, wenn man sie erfahren hat?» Man könnte seinen Glauben für weltfremd halten – wenn, ja wenn da nicht diese Wärme und Begeisterung zu spüren wären.

DIE BERUFUNG. Nüesch krepelt seine Ärmel oft hoch: Er ist ein Macher, er will Dinge bewegen. Mit Freundlichkeit, Selbstsicherheit und Beharrlichkeit. Zudem hat er einen klaren Standpunkt. Nach einem Betriebswirtschaftsstudium an der HSG in St. Gallen wollte er zuerst in einer amerikanischen Firma anfangen, aber dann wurde ihm in den Bewerbungsgesprächen klar: «Ich verkaufe mich nicht an die Wirtschaft.» Aber was dann tun? Kurze Zeit später – 1976 war das, und schon hier fügte sich nach seiner Einschätzung eines ins andere – rief ihn «Campus für Christus» an und fragte, ob er mitarbeiten wolle. Er wollte. Seit damals ist Nüesch dabei, ab 1983 als Leiter und seit einigen Jahren auch als Präsident des Missions- und Hilfswerks Agape Europe. Für ihn war der Anruf von damals Fügung und Berufung zugleich: «Mein Leben hat sich durch die Begegnung mit Gott positiv verändert. Und ich möchte, dass die Gnade Gottes weltweit bekannt wird und Menschen verändert.» Seither teilt Nüesch Menschen seinen Glauben mit und versucht, Not zu lindern: in der Schweiz – aber auch in Russland, Nordkorea, Kuba und Afrika. Er ist als Manager für Gott ständig unterwegs. **JÜRGEN DITTRICH**

CAMPUS FÜR CHRISTUS ist die Dachorganisation von verschiedenen missionarisch-sozialdiakonischen Initiativen (Agape, Alphaive, Family Life usw.).
Gegründet: 1973

GLOSSAR

EVANGELIKAL. Der Begriff bezeichnet eine Gruppe von Christen, die einer Glaubensrichtung angehören, welche die Bibel als Gottes Wort und Leitlinie ihres Lebens verstehen. Mit Ausnahme der Fundamentalisten nehmen aber die meisten Evangelikalen Abstand von einer wortwörtlichen Interpretation der Bibel und gestehen auch menschliche Texteingriffe zu. Der Begriff stammt aus dem Englischen («evangelical») und wird bei uns seit Mitte des 20. Jahrhunderts verwendet.

Evangelikalismus zugerechnet werden. Dazu kommen etwa 50 000 evangelikale Christen aus der Landeskirche. Diese Zahl ist in den letzten Jahren ziemlich konstant geblieben. Einen grösseren Zuwachs verzeichnen die Evangelikalen in den Neuzugern, wobei dies vor allem der geänderten Fragestellung zur Konfessionszugehörigkeit in den Volkszählungen zugeschrieben wird.

GRUPPIERUNGEN. Die grössten freikirchlichen Gemeinschaften sind: die Evangelische Christona-Gemeinde, die Heilsarmee, die Freie Evangelische Gemeinde (FEG), die Schwei-

zerische Pfingstmission, die Evangelisch-methodistische Kirche (EMK), das Evangelische Gemeinschaftswerk (EGW) und der Evangelische Brüderverein, der neu «Gemeinde für Christus» heisst. Die EMK, teils auch das EGW, bezeichnen sich selbst vorzugsweise als «evangelisch», nicht als «evangelikal»; Erstere gehört auch dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) an.

GESCHICHTE. Die Vielfalt der evangelikalen Landschaft bezeichnen Wissenschaftler als «Ergebnis eines Abspaltungs- und Differenzierungsprozesses». Die ersten «Abtrünnigen» von der refor-

mierten Kirche wundert die Täufer. Im Umfeld von Ulrich Zwingli sei es für eine Trennung Staat, für absolute Säkularität und für die Gemeinden nach ihm Vorbild. Zwingli die Beweiser Täufer flohen ins auch ins Emmentaler Jura, wo heute die Mennoniten leben. Abspaltung war eine Erneuerung Lutheranismus, hundert auf die S. griff. Daraus entstodismus und c

PLANUNG «CHRISTUSTAG», BERN

Möchte, «dass die Gnade Gottes weltweit bekannt wird und Menschen verändert»: Hanspeter Nüesch, Programmgestalter

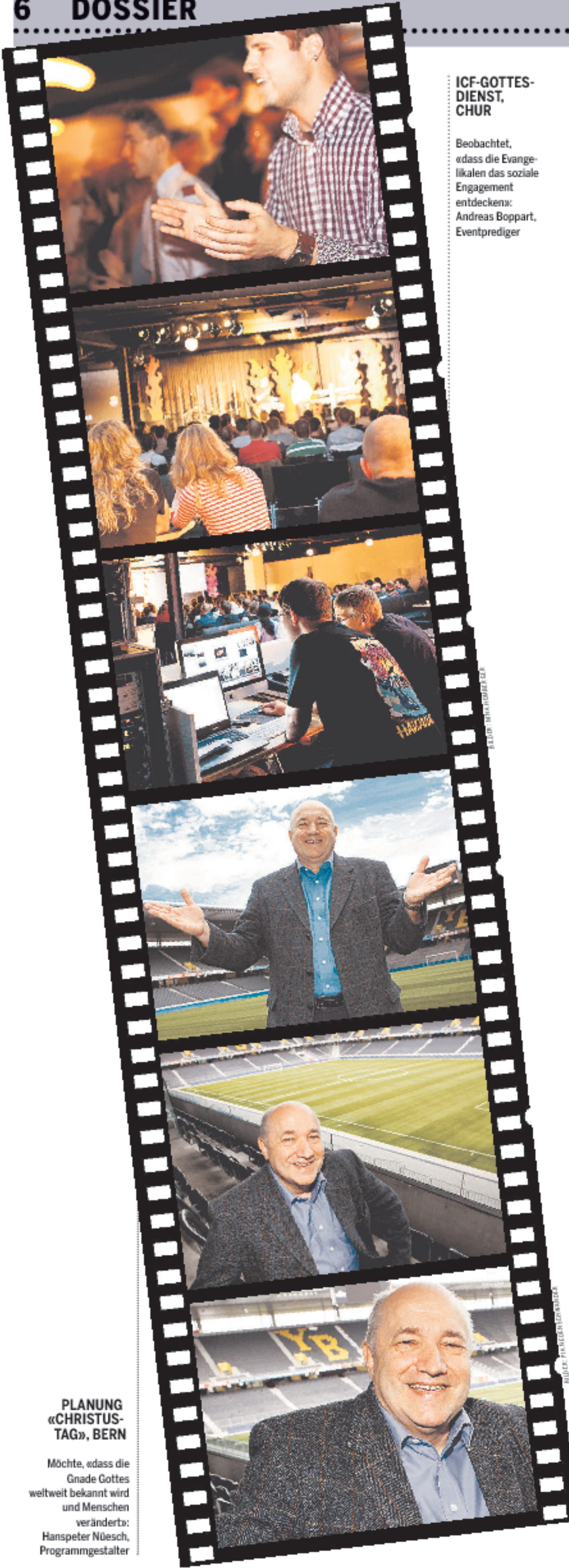


BILD: ANTONIO GILBERTI

BILD: HANS-GEORG BÄCKE

Ortstermin (IV): 14. Mai, 9.00 Uhr, Grüenmatt
Fürbittekreis der Gemeinde
Neues Land Emmental

Grüenmatt, in der Gotthelf-Gemeinde Lützel- flüh gelegen, ist ein Emmentaler Dorf, wie es Dutzende gibt: bhäbig-gemütliche Traditionsbauten im Kern, undefinierbarer Stilmix am Rand. Das Äbnit-Quartier liegt etwas abseits der Hauptstrasse. Hier, im Einfamilienhaus der Familie Weber, trifft sich vierzehntägig ein Fürbittekreis: Es ist einer von rund zwanzig ähnlichen Gebetskreisen von Neues Land Emmental. Neues Land ist eine evangelikale Bewegung, die im Bernbiet sechs kleinere Gemeinden zählt, zudem eine in Basel.

DER LOBPREIS. Heute sind nebst der Hausherrin – eine Mutter mit erwachsenen Kindern – ein Ehepaar, beide um die achtzig, eine fünfzigjährige Pflegefachfrau sowie der Pastor und die Pastorin von Neues Land anwesend. Frau Weber hat die Stühle vom Stubentisch zu einem Kreis aufgebaut. In der Mitte brennt auf einem Holzschemel eine Kerze. «Ein Lied ist mir aufs Herz gekommen», beginnt die Hausherrin und stimmt gleich an: «In dir ist mein Leben.» Fünf Stimmen fallen ein, es tönt laut und geübt. Nach dem Gesang und einer kurzen Begrüssung von Pastor Wieland ist der Fürbittekreis eröffnet. Jede und jeder spricht halblaut Dankesworte, einige stehen auf, erheben die Arme. Immer wieder ertönt ein «Halleluja». Im Wortgemisch sind Namen auszumachen, man hört von Schicksalsschlägen in der Gemeinschaft, dazwischen: «Herr, gib ihre d Offebarig!», «Mir bruuche dringend di Heilig Geischt!», «Herr, du bisch genial!», «Nimm o die uf, wo nid a di gloubel!»

Der Redefluss ist fast ungebrochen, jede und jeder spricht leise und monoton, die Worte sind, so scheint es, mehrfach erprobt, nicht nur hier im geschützten Rahmen. Hemmungen hat niemand. Man hat viel zu danken, zu bitten, zu preisen. Die Bibel ist bei allen in Griffnähe: Es sind zerlesene Exemplare, liebevoll eingefasst, einige mit vielen Buchzeichen gegliedert.

DER AUFTRAG. Zu spüren, «dass Gott da ist», gebe ihm Kraft, erklärt später der älteste Teilnehmer, und die Gastgeberin ergänzt: «Wir können Gott bestürmen, dass er etwas bewirkt.» Für Pastor Walter Wieland sind solche Fürbittekreise einerseits der Kern der Gemeinde, andererseits aber auch «ein Phänomen». Vor zwanzig Jahren gründete der gebürtige Murrner Neues Land, nachdem er an der Universität Bern Theologie studiert hatte und sieben Jahre lang als reformierter Pfarrer tätig war – ebenfalls in Grüenmatt. «Landeskirchliche Gemeinschaft» nennt sich die Bewegung, weil man sich, wie Wieland sagt, um eine «gute Beziehung zur Landeskirche» bemühe, und weil die meisten Mitglieder nebst des Zehnten für Neues Land auch Kirchensteuern bezahlen. Die Neuland-Gottesdienste allerdings finden weitab von Kirchenräumen statt, in Turnhallen, im Freien – «und im Alltag!», wie Wieland zu sagen nicht müde wird. Denn Christsein heisse für ihn: «Salz und Licht sein». RITA JOST

NEUES LAND versteht sich als «landeskirchliche Gemeinschaft» und steht nach eigenen Angaben dem ICF und Vineyard nahe. Gegründet: 1991 (Walter Wieland) Mitglieder: insgesamt 500 (Kantone Bern und Basel) www.neuesland.ch

Ortstermin (V): 17. Mai, 10.00 Uhr,
Jahu-Kirche Biel,
Jüngerschaftsschule Master's Commission

In der Jahu-Kirche in Biel bläst eine junge Frau mit roten Backen in ein Didgeridoo, neben ihr schlagen Jugendliche mit allerlei Werkzeug auf Plastikfässer. Zum dumpfen Brummen und rhythmischen Trommeln rennt eine Gruppe geduckt um einen Mann herum: Theaterprobe in der Master's Commission, der Jüngerschaftsschule der Jahu-Gemeinde, die sich als «Brücke» zwischen Landes- und Freikirchen versteht. Die sechzehn Schüler und Schülerinnen üben ein Stück zum Gleichnis vom «verlorenen Sohn» ein – für einen Weiterbildungsanlass zum «Christustag» in Bern. Zwischen den Szenen wird gelacht und geredet, auf Englisch und Deutsch.

DIE CHANCE. Joscha (19) macht in der Jüngerschaftsschule ein Zwischenjahr, wie die meisten. Seine Lehre zum Uhrmacher hat er letzten Sommer abgeschlossen, danach wollte er «Gott eine Chance geben», wie er sagt. Deshalb besucht er jetzt die Master's Commission. Der Lehrgang, der mit Diplom abgeschlossen wird, umfasst Bibellehre, sozialdiakonische Einsätze, Persönlichkeitsentwicklung, Theater, Lobpreis – alles Übungen, welche die Studenten gemäss Webseite befähigen, egoistisches Verhalten abzulegen und «zu radikalen Nachfolgern von Jesus» zu werden. Die 18- bis 23-Jährigen kommen aus der ganzen Welt und wohnen bei Gastfamilien – auch jene aus der Region. An der Master's Commission wird an ihrer Sozialkompetenz und an der Beziehung zu Gott gefeilt, bevor sie wieder ins Erwerbsleben eintauchen – und sich in ihren Gemeinden hoffentlich tatkräftig engagieren. Das scheint gut zu funktionieren. Im Abschlussheft der letzten Klasse stehen jedenfalls Sätze wie: «Gott hat mich mit seiner unfehlbaren Liebe überschüttet, und ich verstehe besser, was es bedeutet, andere zu lieben.» Oder: «Ich durchbrach die Mauer der Unsicherheit und trat in die Identität einer Königstochter ein.» Joscha formuliert es nüchterner: «Ich habe meine Zweifel gegenüber dem Glauben abgelegt und mein theologisches Fundament gestärkt.»

DAS FUNDAMENT. Die Master's Commission in Biel orientiert sich am Modell der Mutter-schule in Seattle, die von der Christ Church Kirkland geführt wird. «Wir wollen junge Menschen in einer Lebensphase abholen, in der sie wichtige Entscheide zu Beruf und Beziehung treffen», sagt die stellvertretende Bieler Schulleiterin Rahel Steingruber. «Viele hegen gegenüber dem Glauben Zweifel. Ich erlebe, dass sie nach Unterstützung geradezu hungern. Wir möchten ihnen ein solides Fundament geben.» In der Schweiz sei ein solch umfassender Lehrgang einzigartig. Rahel Steingruber schätzt die Zahl hiesiger Jüngerschaftsschulen auf ein halbes Dutzend. Sie würde es begrüssen, wenn es viel mehr davon gäbe: «In vielen Gemeinden geht das Potenzial der Jugendlichen verloren, weil es ihnen an Charakterschulung und Orientierung fehlt.»

ANOUK HOLTHUIZEN
MASTER'S COMMISSION ist ein Angebot der Jahu-Kirche in Biel. (Der Name «Jahu» steht für «Jahrbüchlein», ursprünglicher Treffpunkt der Gemeinschaft). Mitglieder Jahu-Kirche: ca. 300 (inkl. Ableger in Steffisburg) www.masterscommission.ch

GEBETSKREIS NEUES LAND, GRÜENMATT

Ist bemüht, «dass wir eine gute Beziehung zur Landeskirche haben»: Pastor Walter Wieland.



JAHU-JÜNGERSCHAFTSSCHULE, BIEL

Erlebt, «dass Gott uns mit seiner unfehlbaren Liebe überschüttet»: Schülerin der Master's Commission

ren im 16. Jahr-
 der/Mennonit-
 on Reformator
 tzen sie sich
 g von Kirche und
 te Gewaltlose
 Bildung von
 neutestament-
 n. Nach anfäng-
 verurteilte
 ung scharf. Die
 Ausland, teils
 tal und in den
 och rund 2000
 n. Eine zweite
 der Pietismus:
 bewegung des
 ie im 18. Jahr-
 schweiz über-
 anden der Me-
 Heilsarmee.

PFINGSTBEWEGUNG. Entstanden Anfang des 20. Jahrhunderts in den USA, gehört die Pfingstbewegung heute zu den grossen charismatischen Gemeinschaften (Charisma: Gnadengabe). Weltweit gehören ihr rund 500 Millionen Menschen an, wobei Lateinamerika eines der grössten Wachstumsgebiete ist. Aus der Pfingstbewegung sind in der Schweiz Vineyard und der International Christian Fellowship (ICF) entstanden.

BEKEHRUNG. Evangelikale Christen gehen davon aus, dass man sich zu einem bestimmten Zeitpunkt zu einem Leben als Christ entscheiden, das heisst: bekehren muss. Mit der

Bekehrung nimmt der einzelne Mensch die Sündenerlösung durch den Kreuzestod Jesu Christi selbst an, wendet sich von seinem bisherigen, «sündigen» Leben ab, führt von nun an ein neues, «geistliches» Leben – und ist also «wiedergeboren».

WISSENSCHAFT. In seiner Untersuchung über die evangelikale Szene in der Schweiz hat der Neuenburger Religionssoziologe Olivier Favre (siehe Interview Seite 8) die Schweizer Evangelikalen in drei Hauptgruppen eingeteilt: Charismatiker, Fundamentalisten und Moderate. Die Charismatiker (Pfingstmission, Bewegung Plus usw.) machen rund ein Drittel der

Evangelikalen aus, die Fundamentalisten (Gemeinde für Christus, diverse Sekten) gut zehn Prozent und die Moderaten (Methodisten, Freie Evangelische Gemeinden und Evangelische Gemeinschaft) ungefähr die Hälfte.

MEDIEN. Evangelikale investieren traditionell viel Geld in Kommunikation und Medienarbeit. In der Schweiz wird auf SF 2 seit 1992 die Sendung «Fenster zum Sonntag» produziert – mit Spendengeldern vorab von evangelikalen Christen. Zudem gibt's Buchhandlungen, Verlagshäuser und Zeitschriften sowie die Internetportale «jesus.ch» und «dinet.ch». RJ

© COURTESY: PASTOR WALTER WIELAND

«Wir sollten uns nicht konkurrenzieren»

INTERVIEW/ In der Schweiz gibt es rund 200 000 Evangelikale. Wer sind sie? Was glauben sie? Wie wählen sie? Olivier Favre kennt die evangelikale Szene von aussen und innen: als Religionssoziologe und als Pastor einer Freikirche.

Herr Favre, sind Sie ein Fundi?
Ich? Nein. Ganz klar nicht!

Aber Sie sind ein Evangelikaler?

Ich leite in Neuenburg eine protestantische charismatische Freikirche, den «Centre de vie». Hier in der Westschweiz zählt man mich also zu den «évangéliques». Das ist kein Schimpfwort. Ich weiss aber: In der Deutschschweiz tönt «evangelikal» eher etwas anrühlich.

Wie definieren Sie persönlich «evangelikal»?

Im biblischen Sinne: Ich glaube, dass Gott durch die Bibel zu jedem Menschen spricht.

Und wann ist jemand fundamentalistisch?

Wenn er die Bibel wortwörtlich auslegt und ihre menschliche Dimension bestreitet. Wenn er keine Beziehung sucht zu anderen Christen und unter seinesgleichen bleiben will.

Die Religionssoziologie unterscheidet drei Kategorien von «Evangelikalen»: die Fundamentalisten, die Charismatischen und die Moderaten. Fundamentalisten grenzen sich ab. Charismatische zeichnen sich dadurch aus, dass sie in ihren Gottesdiensten mit Begeisterung singen, lobpreisen, für Kranke beten usw. Moderate suchen mehr das Gespräch, akzeptieren auch andere Überzeugungen.

Kann man sagen: Evangelikale sind durchwegs Freikirchenmitglieder?

Nein. Es gibt auch in der Landeskirche Leute, die evangelikal sind. Und man kann umgekehrt auch nicht sagen, alle Freikirchler seien Evangelikale: Gegen diese Etikettierung würden sich die Methodisten wehren. Und die Leute der Heilsarmee wohl auch.

Trotzdem: Was unterscheidet einen durchschnittlichen Evangelikalen von einem durchschnittlichen Landeskirchenmitglied?

Für einen evangelikalen Christen ist die persönliche Beziehung zu Gott sehr zentral. Er steht öffentlich zu seinem Glauben, bekennt, dass Jesus im Zentrum seines Lebens steht. Meist steht hinter diesem Bekenntnis eine Bekehrung: die bewusste Entscheidung, sich Gott hinzugeben.

Zudem fühlt sich ein Evangelikaler in erster Linie als Mitglied des Volkes Gottes – und weniger als Mitglied einer definierten Konfession: Wer umzieht, sucht am neuen Wohnort deshalb nicht unbedingt Anschluss bei der gleichen Gemeinde, vielmehr geht er einfach zu jener Gruppe, die seinen momentanen Bedürfnissen am besten entspricht.

Haben Sie Verständnis dafür, dass wir Reformierten, die wir keine Bekehrung vorzuweisen haben und aus eher pragmatischen Gründen einer Landeskirche angehören, die Evangelikalen manchmal als besserwisserisch wahrnehmen?

(zögert) Teilweise schon. Aber wir sollten uns nicht gegenseitig konkurrenzieren. Landeskirchen und Freikirchen müssen das Verbindende betonen. Ich bin überzeugt, dass es Platz hat für beide Modelle. Freikirchen haben ja auch Probleme, die sie demütig machen müssten: Die Menschen laufen ihnen nicht in Scharen zu,

die evangelikale Szene wächst weniger stark, als manchmal angenommen wird.

Was entscheidet über den Erfolg oder den Misserfolg einer Freikirche?

Bei den fundamentalistischen Gemeinden – etwa dem Brüderverein, der neu Gemeinde für Christus heisst – ist die Lehre sehr wichtig, der Leiter weniger. Bei den moderaten – Heilsarmee, Chrischona – sind es eher die Gemeinschaft, die Beziehungen, die tragen. Bei den Charismatikern – Pfingstgemeinde, ICF, Vineyard – ist es, nebst der Musik und der intensiven Anbetung, auch der Leiter, der Leute begeistert: In den Augen der Mitglieder ist er «von Gott erwählt». Man erwartet, dass Gott durch ihn wirkt. Er kann die Linie der Gemeinde massgeblich mitprägen.

Ein Guru?

Ich sehe ihn eher als Visionär. Als Visionär an der Spitze eines freien Unternehmens. Freikirchen haben ja eine sehr lange demokratische Tradition: Sie waren die ersten Befürworter der modernen Demokratie. In Nordamerika haben die Baptisten aus Europa die religiöse Freiheit und in ihren Gemeinden die Demokratie eingeführt – lange bevor der Staat auf die Idee kam!

Apropos Politik: Wen wählen Evangelikale? Wie stimmen sie ab?

Wir haben in Umfragen festgestellt, dass rund die Hälfte der Evangelikalen bei Wahlen für Kandidaten jener zwei Parteien stimmen, die gemeinhin als evangelische Parteien bezeichnet werden: die (konservative) Eidgenössisch-Demokratische Union (EDU) und die (liberalere) Evangelische Volkspartei (EVP). Die andere Hälfte der Evangelikalen jedoch wählt und stimmt irgendwo zwischen ganz links und ganz rechts. Insgesamt kann man sagen: Das Abstimmungsverhalten der Evangelikalen entspricht ziemlich genau jenem der Schweizer Stimmbewölkerung – es sei denn, es geht um moralische Fragen: Bei Themen wie Abtreibung oder Homosexualität denken sie konservativer als der Durchschnitt.

Reden wir noch vom Geld: Wie wichtig ist das in freikirchlichen Gemeinden?

Wer von einer Gemeinschaft überzeugt ist, ist auch sehr freigiebig. Das Prinzip des Zehnten ist in der evangelikalen Szene Gang und Gäbe: Zehn Prozent des Einkommens gehen an die Gemeinde – meist anonym und übrigens steuerlich oft nicht abziehbar! Freikirchen erhalten ja vom Staat keine Steuergelder, sind also auf die Beiträge ihrer Mitglieder existenziell angewiesen.

«Eine Kirche, die ihre Mitglieder behalten oder neue hinzugewinnen will, darf weder zu liberal noch zu fundamentalistisch sein.»

••••••••



BILDER: PIA NEUENBURGER

Wie wichtig sind die Kinder?

Sehr wichtig. Evangelikale Familien haben nicht nur bedeutend mehr Kinder als der Schweizer Durchschnitt – nämlich 1,9 statt 1,4 – , es gelingt ihnen auch gut, sie in der Gemeinde zu halten: Drei von vier Kindern evangelikaler Familien bleiben Mitglied einer evangelikalen Gemeinschaft. Das hat auch mit dem gut ausgebauten Angebot für Kinder und Jugendliche zu tun.

Hat es in einer Freikirche auch Platz für Zweifler?

Wer zweifelt, bleibt wohl nicht lange dabei. Jede Gemeinschaft hat ja ein Glaubensbekenntnis. Wer damit nicht einverstanden ist, tritt früher oder später aus.

Die reformierte Landeskirche hingegen ist bekenntnisfrei: Ist das ein Problem?

Rein soziologisch betrachtet, muss man sagen: Ja! Eine religiöse Gemeinschaft, die ihre Mitglieder behalten oder neue hinzugewinnen will, darf weder zu liberal noch zu fundamentalistisch sein. Wenn sie zu liberal ist, sinkt die Motivation der engagierten Mitglieder: Sie merken, dass man auch ohne Engagement von der Gemeinschaft profitieren kann.

Mit einem klaren Bekenntnis würden also auch die Landeskirchen wieder wachsen?

Das Bekenntnis allein reicht nicht. Was zählt, ist die Überzeugung. Wenn Leute überzeugt sind von einer Botschaft, dann sprechen sie darüber und wollen andere überzeugen.

Was können die Landes- von den Freikirchen lernen?

Ihre Überzeugung in Glaubensfragen. In einer Zeit, in der jeder seine eigenen Werte hat, ist der gelebte Glaube an Gott ein Gegenentwurf.

Und was können umgekehrt die Freikirchen von den Landeskirchen lernen?

Sicher das soziale Engagement, das Mittragen in der Gesellschaft. Und dass sie dabei nicht zwischen «Gerechten» und «Ungerechten» unterscheiden. **INTERVIEW: RITA JOST, MARTIN LEHMANN**

OLIVIER FAVRE

ist in Grenchen aufgewachsen und hat an der Universität Neuenburg Theologie studiert. Nach zehn Jahren pastoralen Dienstes promovierte er am Religionssoziologischen Institut der Uni Lausanne mit einer Arbeit zum Thema «Evangelikale in der Schweiz». Derzeit leitet der 44-Jährige eine Studie über Motive, Verhalten und Einstellungen von Evangelikalen in der Schweiz. Olivier Favre ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Er lebt in Neuenburg und ist Pastor der protestantischen charismatischen Freikirche «Centre de vie». **RJ**



Noch wird gebaut: Aber Treppe und Wände markieren schon den Weg zum Raum der Stille in St. Jakob

Stufen ins Nichts und in die Stille

ORT DER EINKEHR/ Bei der Zürcher Kirche St. Jakob führt eine Treppe in einen Kellerraum; sie ist Kunstwerk und Weg in die Stille.

Vorne beim Eingangstor ist die Kirche St. Jakob von blühenden Bäumen und Sträuchern geschmückt. Die Rückseite der Kirche jedoch gleicht gegenwärtig einer Baustelle. Auch die hellen Betonstufen, die dort vom Kellergeschoss nach oben führen, sehen aus wie ein Provisorium: Sie steigen ein Stück weit über den Boden – und hören dann abrupt auf. Aber: Das muss so sein und wird so

bleiben. Denn es ist ein Kunstwerk mit dem Namen «Himmelstreppe». Sie ragt so weit in die Höhe, wie die Künstlerin Corina Rüegg es bestimmt hat – und die Sicherheitsvorschriften es zulassen. Immerhin hoch genug, dass Passanten und Besucherinnen Lust bekommen, hinaufzusteigen, oben hinzusitzen und die Beine baumeln zu lassen. Oder sie steigen die Treppe hinunter, vorbei an

roten Glaswänden. Unten, hinter der grauen Türe, entsteht ein Raum der Stille – eine karge Kammer, aber im Verputz aus Lehm glitzern Glimmerkristalle.

GRÜNES LICHT. Der schmale Raum war bei der Innenrenovation der Kirche vom Architekten entdeckt worden. Hier sollten für geschäftige Leute Momente des Innehaltens möglich werden, schlug er vor. Anselm Burr, der Pfarrer der Offenen Kirche St. Jakob, nahm die Idee auf. Er fand Sponsoren – neben dem Stadtverband der evangelisch-reformierten Kirche haben sich auch Handwerker und Unternehmen aus dem Quartier beteiligt. Die beiden Fensterscheiben zum Beispiel, die dem Raum das Licht geheimnisvoll grün weitergeben, stammen aus der Werkstatt in der Nachbarschaft, die auf Glaskunst spezialisiert ist. Eine Jury wählte aus Vorschlägen, die bei einem Wettbewerb eingegangen waren, die «Himmelstreppe» aus. Aber die Umsetzung verzögerte sich, und so betreibt Anselm Burr, jetzt Pfarrer im Ruhestand, das Projekt weiter.

BERGKRISTALL. Anselm Burr strebt für die Benutzung des Raums eine sorgfältig geplante Entwicklung an. Wer sich in die Stille zurückziehen will, wird in der Anfangsphase beim Empfang in der Kirche den Schlüssel holen. Mit der Zeit wird sich vielleicht eine kleine Gemeinde bilden, die diesen Raum regelmässig besucht und so dafür sorgt, dass er nicht missbraucht wird. «Als vor zwanzig Jahren die Kirche werktags geöffnet werden sollte, gab es grosse Bedenken. Heute ist es selbstverständlich. Warum sollte es mit diesem Raum nicht möglich sein?» Die Kammer wird zwar karg bleiben, aber einen Schatz bergen: einen grossen, milchweissen Bergkristall, wie geschaffen dafür, Blicke, Gedanken und Gefühle in die Tiefe zu leiten. **KÄTHI KOENIG**

AM 22. JUNI, ab 19 Uhr, wird zur Eröffnung des jüngsten Angebots der City-Kirche eine kleine Feier stattfinden.

LEBENSFRAGEN

Jesus verzichtete auf das Moralisieren. Und Sie, Herr Angst?

GLAUBE UND MORAL/ Jesus fordert uns auf, nicht zu richten. Das gelinge unserem Ratgeber nicht immer, meint ein Leser.

FRAGE: Lieber Herr Angst, Jesus hat es uns verwehrt, über andere zu richten. So verstehe ich jedenfalls seine Botschaft. Wenn ich aber in «reformiert.» Ihre Antworten auf die Lebensfragen lese, spüre ich doch etwas von diesem Richten – wenn Sie beispielsweise schreiben «Gott findet» oder «Gott sagt». So wird Moral gepredigt, die mir wie eine «Nötigung aus Glauben» vorkommt. L. M.

ANTWORT. Sehr geehrter Herr M., ich bin Ihnen dankbar, dass Sie diese Fragen stellen. Denn das Thema «Glaube und Moral» dünkt mich zentral und wichtig. Auch ich verstehe Jesus so wie Sie. Lassen Sie es mich an der Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin deutlich machen (Joh. 8, 1–11): Jesus nennt hier ein Fehlverhalten, den Ehebruch, beim Namen, aber gleichzeitig macht er auch deutlich, dass wir nicht das Recht zum Verurteilen haben. Er unterscheidet zwischen Person und Tat. Er sucht, rettet und liebt den Menschen, der sich «falsch» verhalten hat. Trotzdem gilt bei ihm nicht jenes «anything goes», «alles ist erlaubt», das uns heute von vielen Seiten her als das «neue Evangelium der Postmoderne» vorgestellt wird. Jesus sagt zwar in Johannes 8, 7: «Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie!» Aber nachher wendet

er sich der von der Steinigung verschonten Ehebrecherin zu: «Geh, und sündige von jetzt an nicht mehr!» (Joh. 8, 11).

Dieser letzte Satz ist ein Gebot Jesu, gesprochen ins konkrete Leben einer einzelnen Frau. Und es ist die Bekräftigung des alten Gebotes: «Du sollst nicht ehebrechen!» Zwar hat Jesus das Gesetz mit seinen harten Konsequenzen, in diesem Fall einer Steinigung, ausser Kraft gesetzt, aber Gottes Gebot bleibt in Kraft. Die biblische Moral gilt weiterhin: Es ist nicht alles erlaubt. Es gibt Richtig und Falsch, Gut und Böse. Jesus mutet uns zu, das Gute zu tun und das Böse zu meiden – ohne Angst vor Strafe, einfach weil es Gottes guter Wille für uns ist.

Jesus wünscht sich Glaube mit Moral! Und, natürlich, Moral beginnt immer bei jedem Einzelnen selber! Also werfen Sie und ich keine Steine, und – ohne zu moralisieren – laden wir damit alle anderen zu diesem bekömmlicheren Tun und Lassen ein. Das ist also meine Sicht: Moral fordert den Menschen zu bekömmlicherem Handeln auf – für sich selbst, für andere, vor und für Gott. Moral bringt zur Sprache, dass sich der Glaube auf das Handeln auswirkt und so wieder zum Glauben führen kann.

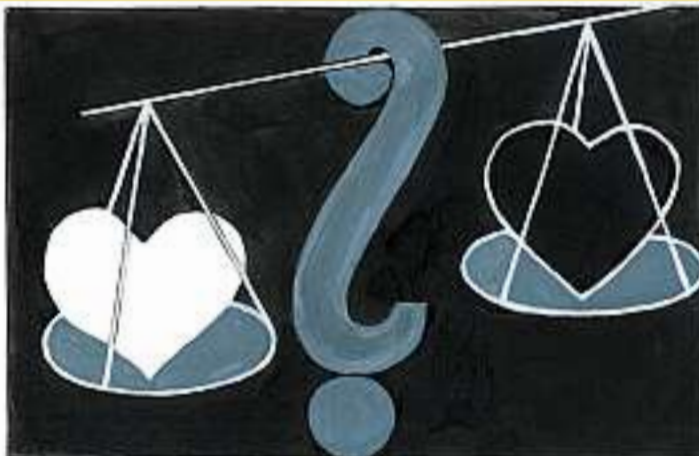


ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

Moral hat immer auch mit Widerstand zu tun, mit dem, was Jesus mit seiner Entgegnung meint, wenn er seine Sätze beginnt mit «Ich aber sage euch ...» – nicht im Sinn einer Gesetzlichkeit, sondern als Einladung zu einem bekömmlicheren neuen Verhalten. Moral hat auch mit dem zu tun, was wir aus der Bibellektüre verstanden zu haben glauben. Wenn wir sagen: «Gott findet», müssten wir den Satz davorstellen: «Ich glaube, verstanden zu haben, dass Gott findet.»

Auch diese meine Antwort auf Ihre Frage ist nicht weniger und nicht mehr als das, was ich verstanden zu haben glaube. Und hinter allem soll nicht der Buchstabe stehen, sondern der Geist der Liebe, einer Liebe, die nicht verurteilen, aber manchmal sehr wohl zurechtbringen will. Lieber Herr M., Moral und Glaube gehören also meiner Ansicht nach zusammen. Denn ein Glaube, der nicht handelnd in unser Leben hineinwirkt, hätte er überhaupt eine Bedeutung?

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info



ROMAN ANGST-VONWILLER

ist Theologe und arbeitet als Seelsorger in der «Bahnhofkirche» des Zürcher Hauptbahnhofs (rba@uav.ch)

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Die Welt ist unsere Erfindung

VERKEHRT. Zubegegen: Deiesr Txxet ist vellor Fleher. Die Bcuhsatebn snid vertusacht. Sie vetsehern ihn wehrschainlich trettzdom. Ist dcho kien Peborlm, oedr? Das Gehirn ist eben ein Wunderding. Es vermag auch Wörter mit vertauschten Buchstaben richtig zu lesen. Es braucht dafür etwas Zeit, aber dann kann es selbst Wörter wie rofermet entziffern.

VERGLICHEN. Wissenschaftler weisen mit solchen Leseexperimenten nach, wie stark unsere Wahrnehmung durch unser Vorwissen geprägt wird. Unser Gehirn setzt nicht einzelne Buchstaben zusammen, um die Bedeutung eines Wortes zu erkennen. Es vergleicht vielmehr den Buchstabensalat mit den Wörtern, die es bereits gespeichert hat. Und findet so bald einmal den passenden Begriff.

GETÄUSCHT. Die Schlussfolgerung der Wissenschaftler ist radikal: Unser Hirn konstruiert unsere Welt. Und diese ist nicht unbedingt identisch mit der realen Welt. Manchmal kommt es auch zu einer krassen Fehlkonstruktion. So glaubt gemäss einer repräsentativen Studie der Europäischen Kommission immer noch jeder vierte Europäer, dass die Sonne sich um die Erde dreht. Das scheint lächerlich. Aber diese Menschen verlassen sich bloss auf ihre Wahrnehmung, die ihnen sagt, dass die Sonne in einem grossen Bogen von Ost nach West über den Himmel zieht.

KORRIGIERT. Wir mögen da etwas klüger sein, lassen uns aber trotzdem leicht hinter Licht führen: Wenn die Sonne abends untergeht und ihre letzten Strahlen auf das Blattwerk eines Baumes schickt, leuchtet dieses für uns grün. Doch auch das ist eine Täuschung. Tatsächlich sendet der Baum in jenem Moment mehr rotes Licht aus. Da unser Hirn aber weiss, dass die Blätter des Baumes grün sein müssen, korrigiert es die Farbe automatisch von Rot auf Grün. Das ist wortwörtlich etwas verrückt.

ERFUNDEN. Wie weit können wir uns überhaupt auf die Informationen verlassen, die uns das Gehirn über die Welt vermittelt? Lange vor der modernen Hirnforschung schon hat der deutsche Philosoph Immanuel Kant (1724–1804) die These aufgestellt, dass wir die Welt an sich gar nicht erkennen können, weil jede Wahrnehmung sogleich durch den Verstand gefiltert und geformt wird. Die Wissenschaft gibt ihm heute weitgehend recht. Ein moderner Kybernetiker erklärt kurz und bündig: «Die Umwelt, die wir wahrnehmen, ist unsere Erfindung.»

SKEPTISCH. Ein solcher Satz ist eine Provokation. Er stellt uns ebenso infrage wie die Welt, die wir zu kennen meinen. Etwliches könnte anders sein. Eine gute Portion Skepsis ist deshalb angebracht. Sie durchlüftet den Geist, bewahrt vor Fehlschlüssen. Und sie lässt Überraschungen zu. Die Welt wird zur grossen Unbekannten, die neu zu entdecken ist. Ebenso all die Menschen um uns herum – und wir selbst. Preborein Sie es aus, Sie wedern sutanen!

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Dorschwil 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90
www.zsm-du.ch

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei
PRO DUE
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Lihn-Singwochen
www.lihn-singwochen.ch
079 232 49 02

Tauchen Sie ein in meine Musik
www.a4jproject.ch



Sich gut erholen. Mehr «Interlaken» geht nicht! Thuner- und Brienzsee liegen in Fussgängerdistanz. Erleben Sie die Landschaft des Berner Oberlands. Geniessen Sie unser modernes Hotel. Entspannung und Wohlbefinden stellen sich im Nu ein.
Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch

BERGWELT. LEBENSFREUDE.

FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.

BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

Gastfamilie sein!
Eine kulturelle Entdeckungsreise

Zu Hause bleiben und trotzdem die Vielfalt und Faszination fremder Kulturen erleben? – Jetzt anmelden!

www.afs.ch

AFS
Interkulturelle Programme Schweiz
Tel. 044 218 19 19 Kernstr. 57, 8004 Zürich

connexio
Netzwerk für Mission und Diakonie der Evangelisch-methodistischen Kirche

Connexio unterstützt Gemeinden der Evangelisch-methodistischen Kirche Schweiz-Frankreich sowie Partnerorganisationen in 20 Ländern bei der Realisierung von Entwicklungs- und Sozialprojekten. Zudem ermöglicht Connexio weltweite Beziehungen zwischen Gemeinden und Werken der Methodistischen Kirche und fördert das Bewusstsein für globale Zusammenhänge.

Zur Verstärkung unseres Teams in Zürich suchen wir zwei zusätzliche Teilzeitmitarbeitende.

- **Kommunikationsbeauftragte/r**
- **Koordinator/in für kirchliche Entwicklungszusammenarbeit**

Interessiert? Die Stellenausschreibungen und weitere Informationen finden Sie unter **www.connexio.ch**

GEMEINSAM EINES TUN

Eric Berne Institut Zürich
Institut für Transaktionsanalyse

Wochenendseminar (TA 101)
Einführung in die Theorie und Praxis der Transaktionsanalyse
→ 9. – 11. Juli 2010

Kraft im Konflikt
Vier Module zur Erweiterung der Kritik- und Konfliktfähigkeit
→ Modul 1: 15. – 17. Oktober 2010

wesentlich
Persönlichkeitsentwicklung und Kreativität
Wochenendseminar im Herzberg, ob Aarau
→ 19. – 23. Juli 2010

Kontakt und Unterlagen:
CH-8008 Zürich, Dufourstrasse 35
Telefon **044 261 47 11**
www.ebi-zuerich.ch

Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee.

Ferien im Sunnehüsi sind Lichtpunkte für den Alltag!
Gönnen Sie sich eine frohe Ferienwoche in unserem schön gelegenen, gemütlichen Haus.

Lassen Sie sich von uns verwöhnen!

30. Mai bis 5. Juni 2010
Nordic Walking Kurs- und Ferienwoche mit Hanni Rolli, Instruktorin Wattwil.

5. bis 12. Juni 2010
Lassen Sie sich verwöhnen! Zeit haben, geniessen und sich rundum verwöhnen lassen mit Pfr. Fritz und Lorli Grossenbacher, Burgdorf und Sunnehüsi-Team.

20. bis 27. Juni 2010
Bergwanderwoche in den Bergfrühling (Tagestouren)
Leitung: Ruth Bernhard, Gunten
Mitbringen: Gute Kondition und gute Wanderausrüstung.

26. Juni bis 3. Juli 2010
Ausflüge mit leichten Wanderungen von 2 bis 4 Stunden
Leitung: Luise Schranz, Achseten und Elisabeth Hari, Adelboden.

3. bis 10. Juli 2010
Wandern mit Susy und Willy Lempen, Zweisimmen zu Bergblumen, alten Kirchen und Häusern im Berner Oberland (gute Wanderausrüstung erforderlich).

21. bis 28. August 2010
Besinnungswoche mit Pfr. Martin Hubacher, Bern
Thema: Ewiger Leben: Illusion? Wunsch? Wirklichkeit? Vertröstung? Verheissung? Das Zeugnis der Bibel im Horizont der Medizin, Naturwissenschaft, Philosophie und Religionsgeschichte.

PS. Angebot für Kirchgemeinden: 2011 und 2012 haben wir noch freie Termine für Seniorenferien. Unser Haus ist bestens dafür geeignet.
Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!

Anfragen und Anmeldungen an:
Hedwig Fiechter, Hotel Sunnehüsi, 3704 Krattigen
Tel. +41 33 654 92 92, Fax: +41 33 654 19 76
E-Mail: info@sunnehuesi.ch, www.sunnehuesi.ch

BauABSchluss geglückt!

Die ABS ist Ihre Partnerin für die Finanzierung ökologischer Neu- und Umbauten. Die umfassende ABS-Hypothek mit Immobilien-Rating® bietet Ihnen Zinseinsparungen bis zu 0,625% – unbefristet und auf der ganzen Hypothek.

→ Der Weg zur echten Alternative: **www.abs.ch**

ALTERNATIVE BANK SCHWEIZ

20 JAHRE 1990–2010

Olten
Lausanne
Zürich
Genf
Bellinzona

Alternative Bank Schweiz AG
Beratungszentrum Zürich
Molkenstrasse 21, Postfach
8026 Zürich, T 044 279 72 00
www.abs.ch, zuerich@abs.ch

Besuchen Sie uns im neuen Beratungszentrum Zürich an der Molkenstrasse 21. Wir freuen uns auf Sie.

NMS Bern
Bildung im Zentrum

Das Gymnasium NMS Bern sucht auf das neue Schuljahr hin (Stellenantritt 1. August 2010)

eine Gymnasial-Lehrerin / einen Gymnasial-Lehrer
für das Ergänzungsfach Religionslehre

Die Ausschreibung richtet sich an evangelische Theologinnen und Theologen mit universitärem Abschluss, die über die Lehrbefähigung für Gymnasien verfügen oder bereit sind, eine solche berufsbegleitend zu erwerben.

Der Umfang der Anstellung beläuft sich im ersten Jahr auf 12 %. Ab Schuljahr 2011/2012 ist der Ausbau bis zur Vollzeitstelle geplant – insbesondere um den Bereich des Fächerintegrierten Religions- und Ethikunterrichtes.

Das Gymnasium der NMS Bern (1851 als privatrechtliche Schule gegründet) bietet Religionslehre als Ergänzungsfach gemäss MAR an. Das Fach ist zudem seit 1999 zentraler Bestandteil des Fächerintegrierten Religions- und Ethikunterrichtes (FiRE). Für dieses zukunftsweisende interdisziplinäre Konzept ohne konfessionelle Ausrichtung haben Religions- und Fachlehrpersonen verschiedener Bereiche interdisziplinäre Lehrgänge entwickelt, die im Teamenteaching unterrichtet werden und die es weiterzuführen und weiterzuentwickeln gilt.

Sind Sie interessiert, an einem kleinen, innovativen und aufgeschlossenen Gymnasium mit einem offenen Kollegium zu unterrichten? Dann wenden Sie sich an Rektor Peter Arnold (031 310 85 85, peter.arnold@nms-mail.ch). Zu fachspezifischen Auskünften ist der bisherige Stelleninhaber Pfr. Dr. Hans Rudolf Lavater (HansRudolf.Lavater@nms-mail.ch) gerne bereit.

Bewerbungen können eingereicht werden bis zum 11. Juni 2010 an das Rektorat des Gymnasiums NMS, Waisenhausplatz 29, 3011 Bern.

L'Eglise évangélique réformée zurichoise de langue est la paroisse francophone de l'Eglise cantonale zurichoise. Pour le lieu de culte de Zurich nous cherchons un ou une

Concierge-sacristain env. 80%

Conditions requises:

- Formation: certificat de fin d'apprentissage (Technicien d'exploitation ou d'entreprise (Betriebstechniker, Hauswart) ou autre.
- Connaissances de la langue française et allemande.
- Quelques années d'expérience professionnelle.
- Flexibilité pour l'horaire de travail (1 dimanche de congé par mois).
- Intérêt pour la vie paroissiale – base chrétienne.
- Aptitude à travailler seul, savoir organiser son travail.
- Contacts faciles, autorité naturelle, diplomatie, qualités relationnelles.
- Connaissance d'application des programmes informatiques usuelles.

Entrée en fonction 1er septembre 2010 ou à convenir.
Conditions d'engagement: selon les normes de l'Eglise cantonale zurichoise.

Pour en savoir davantage sur notre paroisse consultez notre page web sous **www.erfz.ch**.
Veuillez nous faire parvenir votre offre de service jusqu' 15 juin 2010 à l'adresse suivante :

Eglise évangélique réformée zurichoise de langue française
Mme Liliane Wehrli, Présidente du conseil de paroisse
Schanzengasse 25, 8001 Zurich, Avec la mention: concierge-sacristain

Hinterlassen Sie Spuren der Hoffnung

Mit einem Legat für blinde und anders behinderte Menschen in der Dritten Welt bewirken Sie über Ihr Leben hinaus viel Gutes. Fordern Sie noch heute unverbindlich unsere Legatebroschüre an: **www.cbmswiss.ch**

cbm
Christoffel Blindenmission
Postfach, 8027 Zürich, Telefon 044 202 21 71
info@cbmswiss.ch, Spenden PC 70-1441-5

www.cbmswiss.ch

AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Ökumenische Abendmeditation. 2. Juni und 16. Juni, jeweils 20 Uhr, alte Kirche Witikon.

Kunstgottesdienst. Religion und Kunst im Gespräch. Liturgie: Adrian M. Berger. 6. Juni, 9.30–10.30 Uhr, Spitalkirche Kantonsspital Winterthur, Brauerstrasse 15, Winterthur.

Ökumenischer Festgottesdienst. Die Harmonie Oberstrass spielt zur 100-Jahr-Feier der Kirche Oberstrass. Predigt: Daniel Frei. Liturgie: Daniel Johannes Frei. 6. Juni, 10 Uhr, Kirche Oberstrass, Stapferstrasse 58, Zürich.

Politischer Abendgottesdienst. «Schweiz und Südländer: Fluchtgeder oder Doppelbesteuerungsabkommen?» Mit Peter Niggli (Alliance Sud). 11. Juni, 18.30 Uhr, Kirche St. Peter, St. Peterhofstatt, Zürich.

TREFFPUNKT

Benefizanlass zugunsten palästinensischer Kinder und Jugendlicher. Mit Marktplatz, Erzählen von Märchen, Dia-Show. Einladung der Friedenskommission der Kirchgemeinde Zürich-Affoltern. 29. Mai, ab 15 Uhr, Zentrum Glaubten, Riedenhaldenstrasse 1, Zürich.

Patientenverfügung – damit Ihr Wille zählt. Anwendung und rechtliche Grundlagen einer Patientenverfügung. Leitung: Hubert Kausch. 9. Juni, 19.30–21.00 Uhr, Frauenzentrale, Metzggasse 2, Winterthur. Info/Anmeldung (bis 4. Juni): 052 212 15 20, fzw@bluewin.ch

Friedensmeditation. Mit kurzem Impuls zu aktuellem Thema. 10. Juni, 18–19 Uhr, Favola Märchenatelier, Rudolfstrasse 13, Winterthur.

Würdiger Abschied. Podiumsgespräch zum Thema Sterbebegleitung/Sterbehilfe. Mit Heinz Burgstaller (Pro Senectute), St. Grotefeld (ref. Landeskirche). 11. Juni, 20.00 Uhr, ref. Gemeindezentrum Windegg, Wald.

Auf den Spuren von Religion und Kirche. Literarischer Spaziergang durch Zürich. Leitung: Martin Dreyfus. 23. Juni, 18–20 Uhr. Treffpunkt: Brunnen am Hechtplatz. Info/Anmeldung: 044 341 18 20, www.lehrhaus.ch

BOLDERN

Am Anfang war das Geld. Die Finanzkrise als Chance für eine zukunftsfähige Wirtschaftsweise? Leitung: Jeannette Behringer, Stefan Grotefeld (ref. Landeskirche). 2.–3. Juli.

AAP-Wochenseminar. Stimme und Kommunikation. Schwerpunkt wählbar. 17.–24. Juli.

EVANG. TAGUNGSZENTRUM
BOLDERN, Männedorf.
Info/Anmeld.: 044 921 71 71,
www.boldern.ch

TIPP



BILD: DOMINIC BOUTIERE

Geschmack

SONDERAUSSTELLUNG/ Zunge und Nase sorgen in unserem Mund für Glücksmomente und Sternstunden. Dem Geschmack von Speisen verdanken wir es, dass Essen mehr ist als bloss Ernährung. Die Ausstellung «Geschmack» ist ein einstündiger Rundgang (Weg vorgegeben), den man alleine und mit verbundenen Augen begeht. Geeignet für Erwachsene und Jugendliche ab vierzehn Jahren.

MÜHLERAMA, SEEFELDSTRASSE 231, Zürich.
Geöffnet bis 31. Oktober: Di–Sa 14–17 Uhr, So 10–17 Uhr
Museum geschlossen: 19. Juli bis 9. August
Infos: 044 422 76 60, www.muehlerama.ch

KLOSTER KAPPEL

Wege zum Selbst. Psychologische und theologische Orientierungen. Leitung: Daniel Hell, Martin Conrad. 11.–12. Juni.

Yoga und Singen. Die Befreiung des inneren Sängers. Für alle, die davon träumen, singen zu können. Leitung: Angela Croce, Andrea Kunz. 11.–13. Juni.

Das Seufzen der Krieger. Wie Männer beten können. Leitung: Peter Modler. 18.–20. Juni

KLOSTER KAPPEL, Kappel am Albis.
Info/Anmeld.: 044 764 88 30,
www.kursekappel.ch

KURSE/SEMINARE

In Beziehungen konstruktiv handeln. Weiterbildung für Freiwillige und Interessierte. Leitung: Christina Christen. 16./23./30. Juni, je 14–17 Uhr, Haus am Lindentor, Hirschengraben 7, Zürich. Info/Anmeldung: 044 258 92 56, freiwilligenarbeit@zh.ref.ch

Ab ins Grüne! Kurs- und Erlebniswoche für Menschen mit Behinderung. 9.–23. Juli, Evang. Tagungszentrum Boldern, Boldernstrasse 83, Männedorf. Anmeldung (bis 1. Juli): 043 336 70 42, www.paulus-akademie.ch

KULTUR

«Kellner Lear». Ein Vaudeville von Urs Widmer. Uraufführung. 26.–30. Mai, 2./3. Juni, 6.–

8. Juni, je 20.30 Uhr, ausser Sonntag: 17 Uhr. Aufführungsort: Sogar Theater, Josefstrasse 106, Zürich. Reservation: 044 271 50 71, www.sogar.ch

Konzerte im Fraumünster Zürich. Die Chor-gemeinschaft Sihlau und das Orchester Camerata Cantabile spielen Mendelssohn und Beethoven. 5./6. Juni, je 19.30 Uhr, Kirche Fraumünster, Zürich. Vorverkauf: 044 710 44 37, ingrid.becker@bluewin.ch

Finnische Chormusik. Gesang aus der Kaut-tinen-Messe und aus Werken von Jean Sibelius. 6. Juni, 17 Uhr, ref. Kirche Gossau. 8. Juni, 19.30 Uhr, Ev.-Luth. Kirche, Kurven-strasse 39, Zürich. Eintritt frei, Kollekte.

«50 Jahre Zürcher Sängerknaben». Jubiläumskonzert (mit Klosterführung ab 15 Uhr). Leitung: Alphons von Aarburg. 6. Juni, 17 Uhr, Klosterkirche Rheinau. Tickets: 052 319 19 67, tickets@rheinuerkonzerte.ch

Sitzberger Orgelkonzertzyklus. 6. Juni: Bruno Reich spielt Vivaldi, Negri, Händel. 13. Juni: Händel, Galuppi, Bach, gespielt von Stephan Camenzind. 20. Juni: Alois Koch spielt Werke von Johann Sebastian Bach. Konzerte in der ref. Kirche Sitzberg, je 17 Uhr. Infos: www.kirche-sitzberg.ch

Irgendwo muss jeder bleiben. Szenische Lesung mit Delia Dahinden, Esther Uebelhart. 17. Juni, 20.00 Uhr, Zentrum Karl der Grosse, Kirchgasse 14, Zürich. Reservation (Mi–Fr): 044 266 85 07, sabine.hunger@zuerich.ch

RADIO/TV-TIPPS

Perspektiven. Atheistisch glauben. Kann man auf Religion verzichten? Gibt es Gott? Und was glauben Atheisten? 30. Mai, 8.30, DRS 2 (Wdh. 3. Juni, 15.00)

Sternstunde Religion. Entwicklungshilfe in Afrika – Fluch oder Segen? Trotz milliardenschwerer Entwicklungshilfe geht es vielen afrikanischen Ländern schlechter denn je. Woran liegt das? 30. Mai, 10.00, SF1

Stationen. Gott spielt Fussball. Der «Club der guten Hoffnung» – das sind Strassenkinder, Aidsweisen und Ausgestos-sene aus dem hintersten Südafrika, trainiert von einer bayerischen Franziskanerschwester. 2. Juni, 19.00, BR

Glauben. Das kleine Paradies. Noch immer träumen Millionen von Menschen den Traum vom eigenen Garten. Es ist eine uralte Sehnsucht. 3. Juni, 12.05, SWR 2

Dok. Markus Studer – Fernfahrer mit Dokortitel. Vor sieben Jahren tauschte der renommierte Herzchirurg Markus Studer den Arztberuf gegen den als Fernfahrer. Diesen Berufswechsel hat er nie bereut. 7. Juni, 22.50, SF1

LESERBRIEFE



zesse der neuen Geldaristokratie zu überwinden mithilfe der propagierten Genossenschaftsform der Wirtschaft. Da würde sich die Unterstützung der Kirchen gut machen, weil man ihnen ja vorwirft, nur Beruhigungsspiele für die Hungrigen zu sein. OTTO TOBLER, RÜSCHLIKON

Unruhe im Altersheim Sunnepark

REFORMIERT. 14. 5. 2010
Frontartikel: «Wie wirtschaftlich muss Diakonie sein?»

DER ZEITGEIST REGIERT

Der Ausdruck «zeitgemäss sanieren» verrät, dass hier der Zeitgeist regiert, dass die Werte jener schlaun Wirtschaftsführer, die uns die Billionenkrise beschert haben, weit über die legitimen Bedürfnisse der alten Bewohner gestellt werden. Das Heim muss besser rentieren, egal, was mit den Bewohnern passiert. Die Diakonie muss den bauwütigen Gelen nacheifern, die immer mehr einfache Wohnungen als veraltet abreißen, um die billigen Mieter durch Luxuskonsumenten zu ersetzen. HANSRUEDI ISLER, ZÜRICH

TARIFPUNKTE

Die oft durch grosse Entbehrungen angesparten Vermögen kleiner Leute wechseln nun den Besitzer. Schlussendlich haben jene ja für das Alter gespart, wird argumentiert. Wir pflegen nun diese Menschen, aber zu welchem Preis? Jede Handreichung erscheint nach Tarifpunkten in der Abrechnung. Die «Marktlücke» ist ausgemacht worden und wird nun geschlossen, und mit christlicher «Humanität» garniert. WALTER GULER, ZÜRICH

REFORMIERT. 30. 4. 2010
Frontkommentar: «Wie Neid den sozialen Frieden stören kann»

STIMME DER KIRCHEN

Im Kommentar von Delf Bucher wird es angesprochen: Die Kirchen in der Schweiz müssen wieder lauter werden und sich in die Politik einmischen! Die christliche Soziallehre stellt die Gemeinschaft in den Mittelpunkt, auch wenn ihre Kämpfer dafür ans Kreuz genagelt wurden. Die neue Debatte der SP um die «Wirtschaftsdemokratie» ist ein neuer Versuch, Kapital und Arbeit gleichzustellen und die Ex-

REFORMIERT. 29. 1. 2010
Heks: «An ihren Namen sollt ihr sie erkennen»

PROTEST UND ZEUGNIS

Die in langer (und teurer?) Beratung erarbeiteten Neubezeichnungen für Heks/Eper haben wenig Zustimmung geerntet, zumindest in kirchlichen Kreisen. Die meisten Stimmen plädieren dafür, bei den jetzigen Abkürzungen Heks und Eper zu bleiben. Ich möchte hier einen Vorschlag wagen: Falls man nicht bei der jetzigen Bezeichnung bleiben will, könnte Heks/Eper neu «ProTesis» heissen. Damit wäre der Bezug zu den evangelischen Kirchen mit einer deutlichen Anspielung auf protestantische Identität zum Ausdruck gebracht. Zugleich wird auf die Dimension des Protestes hingewiesen, die zur prophetischen Aufgabe eines Hilfswerks gehört: Protest gegen die Übel in der Welt und deren Ursachen in ungerechten Machtverhältnissen. Mit der Hervorhebung des grossen T wird zur Sprache gebracht, dass es im Protestantischsein und im Protestieren immer auch um einen «testis» geht, was auf Lateinisch «Zeuge» heisst. Verbunden mit dem «Pro» hiesse das: «Zeuge sein für jemanden» oder freier: «einstehen, sich einsetzen für jemanden». Das könnte die zentrale Ausrichtung eines Hilfswerks ausmachen. PIERRE BÜHLER, ZÜRICH

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

VORSCHAU

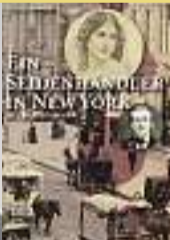
MISSIONSSYNODE/ In Zürich zeigt sich die Vielfalt des Glaubens.

ERSCHEINT AM 11. JUNI 2010

TIPPS



Emil Streuli



Was zur Schweiz gehört



Mary Ward



Webseite für Reformierte



Film ist nah an den Menschen



BILD: ZVG

TAGEBÜCHER

LERNEN IN NEW YORK

Ein Neunzehnjähriger reist im Juli 1858 nach New York. Nicht der Hunger treibt ihn – wie andere Auswanderer – dahin. Emil Streuli, Sohn eines Zürcher Seidenfabrikanten, soll in den USA Beziehungen knüpfen und Absatzwege eröffnen. Hans Peter Treichler hat mithilfe von Streulis Tagebüchern eine interessante Geschichte über New York im 19. Jahrhundert zusammengestellt. **KK**

H. P. TREICHLER: Ein Seidenhändler in New York. NZZ Libro 2010, 366 S., Fr. 43.–.

BUCH

ALLTÄGLICHE DINGE

Alles hat eine Geschichte. Auch der Abfallcontainer, der Einkaufswagen, der Hydrant. Diese und viele andere Gegenstände gehören zum öffentlichen Mobiliar unseres Landes: unauffällig, praktisch, ordentlich. Das vorliegende Buch berichtet, warum sie entwickelt wurden, es beurteilt Design und Herstellung und zeigt all die nützlichen Erfindungen von A bis Z in schönen Fotografien. **KK**

PAUL SCHNEEBERGER u. a.: Schweizer Mobiliar. NZZ Libro, 2010, 168 S., Fr. 43.–.

BIOGRAFIE

ENGLISCHES FRÄULEIN

Walter Nigg's Bücher über Heilige, Ketzer und Mystiker werden wieder entdeckt. Zum Beispiel sein Porträt von Mary Ward (1585–1645). Als englische Katholikin war sie den Repressalien durch Königin Elisabeth I. ausgesetzt. Einer inneren Berufung folgend, gründete sie auf dem Kontinent Mädchenschulen – die «Institute der englischen Fräulein». **KK**

WALTER NIGG: Mary Ward. Römerhof-Verlag, 2009, 144 S., Fr. 38.–.

WEB

REF.CH

Wer sich für religiöse, kirchliche und gesellschaftliche Fragen interessiert, ist auf der Webseite «ref.ch» – Das Portal der Reformierten – richtig. Einerseits werden dort aktuelle Nachrichten veröffentlicht, aber auch Hintergrundinformationen zu aktuellen Diskussionsthemen geboten. Zusätzlich gibt es Serviceangebote aus dem kirchlichen Bereich. Der Internetauftritt ist durch Stichworte übersichtlich gegliedert. **JD**

www.ref.ch

FILM

SLUM ZU VERKAUFEN

Mumbai, das frühere Bombay, ist zur Boom-Town des indischen Aufschwungs avanciert. Und mit dem Aufstieg zur Industrie- und Finanzmetropole hat sich die ehemals von den Armen den Sümpfen abgetrotzte Slumzone zur Goldgrube verwandelt. Gegen die ehrgeizigen Investorenpläne wehren sich nun die 800 000 Bewohner, die sich auf zwei Quadratkilometern im Slum Dharavi drängen. Der in Zürich lebende deutsche Filmmacher Lutz Konermann hat

zusammen mit dem Co-Autor Rob Appleby präzise recherchiert, wie sich das Gesicht des Slums durch die städteplanerische Vision verändern könnte. Dabei kommen die Filmher ganz nahe an die Menschen heran – an ihre Hoffnungen, Ängste und Überlebenskämpfe. Ein politischer Film, der zeigt: Der Dokumentarfilm ist das Genre, in dem der Schweizer Film am meisten besticht. **BU**

DHARAVI: Dokfilm von Lutz Konermann, Start 3. Juni im Kino Riffraff



«Ich bin in der Schweiz zu Hause»: Ngoc-Thuy-Trang Nguyen, 1975 aus Vietnam geflohen

«Der Anfang war hart»

FLÜCHTLINGSTAG/ Ngoc-Thuy-Trang Nguyen (45) liebt die Schweiz und pflegt ihre vietnamesischen Wurzeln. Den Schlüssel zu einer gelungenen Integration sieht sie in guten Sprachkenntnissen.

Im letzten Flugzeug, welches Saigon, die heutige Ho-Chi-Minh-Stadt, vor dem Einmarsch des Vietcongs verlassen konnte, flüchtet die Mutter von Ngoc-Thuy-Trang Nguyen mit der Zehnjährigen und den beiden Buben am 25. April 1975 in die Schweiz. Die Familie findet eine Bleibe in einer baufälligen Wohnung in Bern, mit Ratten und ohne Bad. «Der Anfang war hart», erzählt Ngoc-Thuy-Trang Nguyen. «An meinem ersten Schultag watete ich durch die gelben Herbstblätter, es war neblig und regnete seit Tagen, und ich weinte.» Doch Ngoc-Thuy-Trang und ihr älterer Bruder finden sich rasch zurecht im fremden Land, lernen Deutsch und alles, was sonst noch nötig ist, um einen Platz in dieser Gesellschaft zu erhalten. Die Mutter arbeitet im Altersheim, die grossen Kinder unterstützen sie nach Kräften, Ngoc-Thuy-Trang kümmert sich besonders um den kleinen Bruder.

SCHWEIZERIN. Es kostete 10 000 Franken, es galt Hausbesuche zu ertragen sowie Wissenstest und Befragungen zu beste-

hen, bis die zwei älteren Geschwister 1984 eingebürgert wurden. Ngoc-Thuy-Trang Nguyen nimmts gelassen: «So war halt das Gesetz.» Die junge Frau wird Laborantin und engagiert sich in vietnamesischen Vereinen. Heute ist sie im Berner Vorstand der katholischen Vietnamesenmission aktiv. Einmal im Monat findet ein Gottesdienst in der Pfarrei Bruder Klaus statt, die vietnamesischen Gemeinden in der Deutschschweiz laden einander aber auch gegenseitig zu grossen gemeinsamen Feiern ein. «Wir tragen Nationaltracht, singen unsere Lieder und beten viel – am Märtyrergedenktage sicher anderthalb Stunden lang», erzählt Ngoc-Thuy-Trang Nguyen lachend.

DOLMETSCHERIN. Sie erinnert sich gut an ihre ersten Lebensjahre in Saigon. An die Tempelbesuche mit den Grosseltern, den Messegang mit ihrer Mutter. An die Spiele mit den Freundinnen und die Nächte, in denen die Familie im Keller Schutz suchte vor den Bomben. Als sie vor drei Jahren die Orte ihrer Kindheit wieder

besuchte, weckte dies starke Gefühle in ihr. Heimatgefühle. Sie hat Bekannte in der Schweiz, die nach Vietnam zurückkehren möchten, wenn sie pensioniert sind. Für Ngoc-Thuy-Trang Nguyen, inzwischen Mutter von zwei Jugendlichen und mit einem gebürtigen Vietnamesen verheiratet, ist das kein Thema: «Ich bin in der Schweiz zu Hause.»

BRÜCKENBAUERIN. Nicht alle sprechen so gut Deutsch wie sie. Wer etwa krank im Spital liegt, kann sprachlich an Grenzen stossen: Wie dem Arzt die Bauchschmerzen erklären, sind sie eher stechend oder dumpf? Hier hilft Ngoc-Thuy-Trang Nguyen als interkulturelle Dolmetscherin. Sie übersetzt nicht nur, sie baut Brücken zwischen den Gesprächspartnern. «Ich liebe diese Aufgabe, sie ist eine ideale Ergänzung zur Arbeit im Forschungslabor.» In der nächsten Zeit wird sie zudem für die Schweizerische Flüchtlingshilfe ihre Geschichte vor Publikum erzählen: «So öffnen sich mir immer neue Türen.» **CHRISTA AMSTUTZ**

GRETCHENFRAGE



MONA VETSCH, 34, ist Fernseh- und Radiomoderatorin. Im Sommer präsentiert sie die SF-Sendung «Fernweh» zum Thema «Karibik».

«Ich orientiere mich am Positiven»

Wie haben Sies mit der Religion, Mona Vetsch?

Ich bin Mitglied der reformierten Kirche, habe kirchlich geheiratet, und wir haben unseren Sohn Dimitri Henri taufen lassen. Das hat auch mit unserem Pfarrer zu tun, der den Glauben so lebendig vermittelt.

Hat die Geburt Ihres Sohnes Sie verändert? Ich bin noch dankbarer geworden. Ein Kind, noch ein gesundes dazu, ist ein grossartiges Geschenk!

Sie glauben an eine höhere Macht? Ich orientiere mich am Positiven, am Hellen, an der Mitmenschlichkeit. Aber die eine, reine Wahrheit habe ich noch nicht gefunden. Was auch nicht weiter schlimm ist. Denn «nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss» steht schon in Goethes «Faust».

Sie sind auf einem Bauernhof im Thurgau aufgewachsen. Wie haben diese ländlichen Wurzeln Ihre Einstellung zu Gott geprägt? Wir hatten eine bodenständige Religionserziehung: Sonntagsschule, Kirchenbesuche und kirchliche Feiertage gehörten ganz selbstverständlich dazu. Ebenso die Bescheidenheit: Man sollte nicht auffallen. Mein Job als Fernsehmoderatorin bringt mich drum zuweilen in ziemliche Gewissenskonflikte.

Ihr Markenzeichen sind Spontaneität, Frische, Natürlichkeit. Sind das wichtige Werte für Sie? Ich bin eine schlechte Schauspielerin, das ist alles. Und ich versuche, mir treu zu bleiben – auch dem Widersprüchlichen in mir.

Diesen Sommer entdecken Sie in der SF-Spezialsendung «Fernweh» die Karibik. Das Paradies auf Erden? Das Paradies auf Erden ist dort, wo man sich wohl und geborgen fühlt. Mit Erdteilen hat das nichts zu tun. In der Karibik haben wir paradiesische Orte besucht wie Dominica. Aber auch Haiti, wo die Menschen nach dem verheerenden Erdbeben erst langsam wieder zur Normalität zurückfinden.

INTERVIEW: DANIELA SCHWEGLER

ZUSAMMEN FEIERN

Am Samstag, 19. Juni, findet der nationale Flüchtlingstag statt: mit Informationen, Musik und kulinarischen Spezialitäten aus aller Welt.

Bern: Fest auf dem Bundesplatz (ab 15 Uhr)

Zürich: Open Air im Hof des Landesmuseums (ab 14 Uhr) Auch in zahlreichen Kirchgemeinden finden Aktionen zum Flüchtlingstag statt (vgl. Gemeindebeilage).

www.fluechtlingstag.ch

CARTOON



PFENSCHE-CARTOON

FILMTIPP

SÜDAFRIKA SCHATTEN ÜBER DEM LAND DER FUSSBALL-WM

In kaum einer anderen Gegend der Welt liegen Armut und Reichtum so nahe beieinander wie am Kap der Guten Hoffnung in Südafrika. Rechtzeitig zur Fussball-WM wollten deshalb die Filmemacher Alexander Kleider und Daniela Michel mit dem Film «Im Schatten des Tafelberges» zeigen, welches die dunklen Seiten Südafrikas sind. Mit eindrücklichen Porträts stellt der Film das Leben der Armen dar und zeigt, dass die Apartheid in der Gesellschaft Südafrikas bis heute tiefe Spuren hinterlassen hat. Es wird gezeigt, wie eine Armesiedlung wegen der Fussball-WM geräumt werden soll und wie sich die Betroffenen dagegen



In einem Armenviertel Kapstadts

zur Wehr setzen. Von der Kampagne für Entschuldung und Entschädigung im Südlichen Afrika wurde der Film lanciert und er wird von den kirchlichen Hilfswerken mitgetragen. **CV/PD**

VORFÜHRUNGEN IN ZÜRICH: 6./13./20./27. Juni, jeweils um 12 Uhr. Im Kino Xenix, Kanzleistrasse 56, Zürich. Am 6. Juni findet im Anschluss an die Premiere zusätzlich eine Diskussion mit den Filmemachern und Gästen aus Südafrika statt.